

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement-Preis pränumerando:
Bretterhölz 3,30 RM, monatlich 1,10 RM,
wöchentlich 28 Pf, frei ins Haus
Einzeln Nummer 6 Pf, Sonntags-
nummer mit illustrierter Sonntags-
beilage „Die Neue Welt“ 10 Pf, Post-
abonnements: 1,10 RM pro Monat,
Eingetragen in die Post-Zustellungs-
verzeichnisse. Unter Kreuzband für
Deutschland und Österreich-Ungarn
2,50 RM, für das übrige Ausland
4 RM pro Monat. Postabonnements
nehmen an Belgien, Dänemark,
Holland, Italien, Luxemburg, Portugal,
Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Ercheint täglich.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr

Bekannt für die sechsgebaltene Kolonelle
ober deren Raum 60 Pf., für
politische und gewerkschaftliche
Anzeigen und Bekanntmachungen
„Kleine Anzeigen“, das selbige
Wort 20 Pf., (zuletzt 2 selbige
Worte), jedes weitere Wort 10 Pf.,
Stellenangebote und Schließelungen
gegen das erste Wort 10 Pf., jedes
weitere Wort 5 Pf., Worte über 15 Buch-
staben zählen für zwei Worte. Inserate
für die nächste Nummer müssen bis
5 Uhr nachmittags in der Expedition
abgegeben werden. Die Expedition ist
bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegraphische Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Kernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 23. Juni 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Kernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Patrioten über Dir!

Der junge, moralische Niedergang, die Verwilderung
auf der jungen Linie ist Folge des Mangels an
Religion! Gebildete Leute entblöden sich nicht, die
jöttlichen Grundlagen anzutasten, auf denen das Heils-
gebäude ruht. Aber, Gott sei Dank, wir sind
sozusagen toujours en vedette!

Amtsbesitzer v. Wehrhahn in Hauptmanns
„Roter Hahn“.

So mußte es kommen, und das ist des Jubiläumsummels
geziemender Schluß: noch steht das lokale deutsche
Bürgertum am Rinnstein und schreit solange aus Leibes-
kräften Hurra, als auf dem Fahrdrum noch ein Pferdeapfel
der kaiserlichen Eskorte dampft, und schon erhält dieses lokale
deutsche Bürgertum einen Faustschlag in den zum Hurra weit
geöffneten Mund, daß ihm die Zähne wackeln.

Dem um nichts anderes handelt es sich bei der Verge-
walligung des Hauptmannischen Festspiels in Breslau, als um
einen brutalen junkerlichen Fausthieb in die Zähne just des
braven Bürgertums, das hochgestimmt und blindlings alles
mitzufeuern entschlossen ist, das Jahr 1813 so gut wie Prin-
zessinnenhochzeiten und Regierungsjubiläen. Aber dieses
Bürgertum soll eben nur das gaffende Spalier am Rinnstein
abgeben — so will es die feudale Sippe. Wenn es, statt nur
zum Hurra die Kinnbäden aufzureihen, einmal aus Eigenem
ein Wortchen zu sagen sich getraut und sei es auch durch den
Mund eines Dichters wie Gerhart Hauptmann, flugs
erhält es einen derben Stoß und wird in seine Schranken
zurückgewiesen. Der Patriotismus von 1813 sah das Bürger-
tum Gut und Blut für des Vaterlandes Freiheit einsetzen.
Der Patriotismus von 1913 will von dem Bürgertum, soweit
es nicht uniformiert und dekoriert ist, nichts wissen. Patrio-
tisch ist das Klingling Bumbum und Tchingdada der Wacht-
parade, patriotisch ist der besoffene Kundengefang bei Krieger-
vereinsfesten, patriotisch ist der wehende Busch des Leibjägers
auf der dahinrollenden Goklutische Serenissimi. Aus dem
Wege, bürgerliche Kanaille!

Als einen poetischen Dolmetscher dieser bürgerlichen
Kanaille hat man an den maßgebenden Stellen Gerhart
Hauptmann richtig eingeschätzt. Es war ein Mißgriff der
Breslauer Instanzen, diesen Dramatiker mit der Abfassung
des Festspiels zu betrauen, es war ein Mißgriff und ein weit
bedenklicherer des Dichters, den Auftrag nicht kurzerhand ab-
zulehnen. Hier gehörte Joseph Lauff, pardon! Herr
v. Lauff, vor die Front! Der hätte die Sache gemacht, sein
nach der Kriegervereinsweise, mit viel Krara und Schnedber-
deng, mit viel Bumbum und Hurra, und zum Schluß wären
in schwarz-weiß-roter bengalischer Beleuchtung sämtliche
Hohenzollern erschienen, die Siegesallee als lebendes Bild —
das Publikum singt stehend das „Heil Dir im Siegerkranz!“
Aber Gerhart Hauptmann war ein Mißgriff. Er
konnte nun einmal nicht den rechten Ton treffen, selbst wenn
er in die Schreibstube, in der Schiller als Stimulantien
faule Kefel zu bergen pflegte, Lederzeug, Kuppomade und
königlich preussische Fußklappen gelegt hätte — zur Erzeugung
des vorschriftsmäßigen Kommissgeruches, der jeder Kommiss-
seele so beruhigend in die Nase sticht. Er traf den Ton nicht,
und der Unmut der Patrioten waltete auf. Die Kriegervereine
rückten geschloffen, mit kriegerisch geschultertem Regenschirm,
an, das schlesische Junkertum, aus ganz besonders feudalen
Geldsäcken bestehend, näfelte seine gepielte Entrüstung daher,
der Fürstbischof Kopp schwang den Weihwedel, der Kron-
prinz den Sufarensäbel — Patrioten über Dir, Poet! Und
da war denn keine Rettung mehr.

Den Dichter trifft dieses Schicksal verschuldet und un-
verschuldet. Törichtes Gerede ist es, als wollten wir hier
für einen sozialdemokratischen Dichter eine Lanze brechen.
Ein sozialdemokratischer Dramatiker ist Gerhart Haupt-
mann nie gewesen und hat es nie sein wollen, sondern auch
in seinen besten Tagen hat er die Dinge nur mit klein-
bürgerlicher Realistik betrachtet und behandelt. Aber nament-
lich, weil in den „Webern“ rebellisches Feuer aufblühte, er-
schien er den Staatsrettern vom Schläge des Polizeijunkers
Wehrhahn als staatsgefährlich. Die Satten und Soralosen
zeterierten, das Weberdrama wurde von Verboten ereilt, der
Polizeiminister v. Köller donnerte im Dreiklassen-
parlament gegen den Unstürler und der gute Dinkel
Chlodwija Hohenlohe schrieb am 14. Dezember 1893
die klaffenden Worte in sein Logebuch:

Seute abend im „Gannele“, ein größliches Nachwerk, sozial-
demokratisch-walstisch, dabei von frankhafter, sentimentalischer Rüst,
unheimlich, nenenangreifend, überhaupt scheußlich. Wir gingen
nacher zu Borchardt, um uns durch Champagner und Kaviar wieder in eine menschliche
Stimmung zu versetzen.

Aber gegen die späteren Werke Hauptmanns brauchten
die Herrschaften auf der anderen Seite der Barrikade nicht
mehr Sekt und Kaviar als Gegengift anzuwenden. Er
stolperte in Rüst und Symbolik hinein, wurde zahm und
zahmer, schwach und schwächer, und als er mit viel ge-
drehter Würde seinen fünfzigsten Geburtstag feiern ließ,
war er reif geworden für die Filmdramatik und — was
schlimmer ist! — für einen telegraphischen Glückwunsch

Bethmann Hollweg's. Unverschuldet hat er darum
den Groll der Patrioten entsefelt, und doch verschuldet, denn
entschlossen, seine Aufgabe zu erfüllen, hätte er raffeln
müssen wie eine Kavallerieschwadron, donnern wie ein Veier-
kasten. Dem stand der Dichter in Hauptmann im Wege
und er konnte sich auch nicht dazu verstehen, den Tropf
Friedrich Wilhelm III. in der Heldenpose darzu-
stellen, wie ihn die Jubiläumsmünze zeigt, sondern er
gab, wie es recht und billig ist, den Krieg von 1813 als eine
Volkserhebung.

Aber verleugnen die Hurrapatrioten von 1913 wirklich
den Geist von 1813? Den, der die Volksmassen hinriß, sicher-
lich! Aber die das Haberfeldtreiben gegen Hauptmann
eröffneten, haben schon damals ihresgleichen gehabt. Eine
Anweisung des Berliner Polizeipräsidenten von Le Coq
an die Berliner Redakteure verlangt von ihrer Tätigkeit die
Erneuerung patriotischer, preussischer Gesinnung, des Gehor-
sams, des Vertrauens und der Liebe für den König, der Ehr-
furcht gegen das Gezei und die bestehende Verfassung und der
Achtung gegen die Obrigkeit. Die Hauptpflicht der Redak-
teure sei die Ehrerbietung und Folgsamkeit gegen die Voll-
zieher des königlichen Willens, Enthaltung von lauten Tadel
an Maßregeln der Regierung, vor allem aber bescheidenes
Verhalten eigenen Urteils! Datum dieser Verordnung:
25. September 1813! Sie sind sich wie man sieht, von damals
bis auf diesen Tag gleich geblieben, die Polizeijunker und die
Kommissjeelen! Aber zwischen 1813 und 1913 liegen hundert
Jahre Entwicklung, und heute ist es eine brennende Schmach,
daß der Ansturm der Kriegervereinsjeelen den Mann münd-
tot machen kann, der, trotz all der künstlerischen Mängel
seines Festspiels und trotz all der schwachen Stellen seines
Lebenswerkes, doch ein echter Dichter ist, der so oft Herzen
bewegt und hingerissen hat und der für die ganze zivilisierte
Welt mehr den deutschen Geist vertritt, als Kronprinz und
Fürstbischof und sämtliche schlesischen Feudalherren und
Kriegervereiner zusammengenommen!

Aber das mißhandelnde Bürgertum reagiert doch kräftig?
„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ — so 1913 wie
1813! Das Bürgertum? Ja, Kuchen! Das Bürgertum
selbst hat ja, als der Kronprinz die Brauen runzelte, als der
Fürstbischof den Kopf schüttelte, als die schlesischen Junker
murrten, als die Kriegervereiner die Regenschirme schulter-
ten, den Dichter mündtot gemacht. Statt zu erklären: Kron-
prinz, wir danken für Dein Protektorat, wenn Du nicht mehr
willst, statt zu sagen: Ihr schlesischen Junker, zieht unfer-
wegen ruhig die verrosteten Säbel und die mottenzertretenen
Schabos eurer Ahnen aus der Ausstellung zurück, wenn Ihr
nicht mehr wollt!, statt dessen jetzt der Magistrat der Stadt
Breslau dem Dichter den Stuhl von die Lüre, und es herrscht
nur ein wenig Kummer darüber, daß es sich ja nur mehr um
vier Vorstellungen gehandelt habe, nur mehr um vier, und
die hätte man doch noch ruhig stattfinden lassen können. Und
wie lehnt sich das Bürgertum in seiner Gesamtheit auf?
Wird die Breslauer Ausstellung boykottiert. Demonstriert
Berlins akademische Jugend, die zu des Dichters fünfzigsten
Geburtstag in vollem studentischen Wicks paradierte? Das
Bürgertum, wo bleibt das Bürgertum?

Das Bürgertum steht geduldig am Rinnstein und reißt
die Hälse nach rechts und reißt die Hälse nach links, um, so-
bald der wehende Federbusch des Leibjägers auf Serenissimi
Goklutische auftaucht, zum Hurra den Mund zu öffnen, in dem
ihm noch die Zähne wackeln.

Die Breslauer Arbeiter gegen den Hauptmann-
Skandal.

Breslau, 22. Juni. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Eine
überaus stark besuchte öffentliche Volksversammlung, in der auch
das bürgerliche Element recht gut vertreten war, protestierte heute
gegen den Jubiläumsummel und den Hauptmann-Standal. Die
Versammlung, die im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt-
fand, war so stark besucht, daß eine Nebenversammlung im
Garten stattfinden mußte. Insgesamt waren gegen 5000 Per-
sonen anwesend. Ungezählte mußten wegen Ueberfüllung nach
Hause gehen. In der Saalversammlung sprach Reichstagsabgeord-
neter Genosse Dr. Landsberg-Regdeburg. Seine trefflichen
Ausführungen über den Jahrhundertfeierummel, sowie seine
beißende Kritik an dem Verbot des Festspiels fanden stürmische
Zustimmung. In der Gartenversammlung sprach Genosse Bern-
hard Müller-Breslau, dessen Kritik ebenfalls stürmische An-
erkennung fand. In der Diskussions sprach ein Schauspieler vom
Stadttheater, der ebenfalls bedauerte, daß wahre Kunst von
Rudern und Reaktionsären bedrömmet wird. Beide Versamm-
lungen machten sich die Ausführungen des Genossen Löbe in der
letzten Stadterordnungsversammlung zu eigen.

Die Breslauer Polizei hatte umfangreiche Vorkehrungen
getroffen, die aber vergebens waren.

Russische Bestialitäten.

Schon Tolstoi hat in seiner „Nacht der Finsternis“ und
manchen Stellen seiner Erzählungen furchtbare Bilder von der
moralischen Entartung des an sich gesunden und gutartigen russi-
schen Bauerntums gezeichnet. Vor einigen Jahren ist ein Buch,
betitelt: „Unser Verbrechen“, von Rodionow (deutsch 1910) er-
schienen, das diese verbrochene Entartung in den schwärzesten

und blutigsten Farben schildert und der gebildeten russischen Gesell-
schaft die Schuld daran beimißt. Aber alles, was Bücher, wissen-
schaftliche Darstellungen oder Erzählungen aus dem Leben dieses
Volkes uns lehren, verblüht vor den Dingen, die von Zeit zu Zeit,
und als ob es sich um die natürlichsten Dinge von der Welt handelte,
die Zeitungen aus dem großen Slaventeiche herfließen. Man las
neulich, daß in einem polnischen Dorfe eine jüdische Familie
von 8 Köpfen von Bauern verbrannt worden ist. Die
Ursache soll ein Prozeß gewesen sein, den sie gegen Bauern dieser
Dorfes Pontreda gewonnen hatten. Man hatte vorher sorgfältig
alle Ausgänge verschlossen oder vernagelt, um ein Entkommen aus
dem brennenden Hause unmöglich zu machen. Und tatsächlich ist
es auch nur einem Mädchen gelungen, sich völlig nackt zu retten.
Wie die „Russische Korrespondenz“ berichtet, hat ein Bauer aus dem
Orte den Brand löschen wollen, jedoch aus Furcht vor der Rache der
anderen davon absehen müssen. Er war auch der einzige, der sich
bereit fand, dem nackten Kinde Kleidung zu geben. Diefelbe Quelle
teilt mit, daß viele Juden in jener Gegend mit dem Verbrennen
bedroht worden sind, falls sie nicht den Ort verlassen; daß es sich
also um ein planmäßig angewandtes Kampfmittel in dem neuer-
dings von nationalpolnischer Seite gegen die Juden eingeführten
„Bojott“ handle.

Eine andere, noch viel gräßlichere Verbrennungsgeschichte wird
aus der Ukraina berichtet. Dort sind nach einer Wiener Zeitung
nicht weniger als 80 Frauen im Bezirk Piritin, wohin sie als
Lohnbrüderinnen von einem Gutbesitzer gezogen worden seien, bei
Nacht in dem Schuppen, in dem sie schliefen, verbrannt worden.
Auch hier hatte man zuvor alle Ausgänge verschlossen. In diesem
wie im vorigen Falle gehören die Verbrenner Völkern an, die selbst
seit langem unter der Herrschaft der zarischen Bluthunde seuzgen.
In beiden Fällen scheinen wirtschaftliche Ursachen zugrunde zu
liegen: Hier Lohnunterschieden, bei denen der blinde Haß das un-
schuldige Werkzeug mit seiner Rache getroffen hat — dort der
große, aus wirtschaftlichem Emanzipationsstreben und national-
religiösem Fanatismus gemischte Verruch, den in ganz Polen die
Bevölkerung über die Juden verhängt hat.

Man darf dabei nicht vergessen, daß es das Regie-
rungsstrem selbst ist, das überall die schlimmsten Zustände
anknast und durch seine eigenen Praktiken den schlimmsten Ver-
brechen den Weg weist. Man kennt die Taktik der Pogrome,
die planmäßig von den höchsten Beamten mit Hilfe der Polizei
und Nikolas II. selbst gegen die Juden und in anderer Form
gegen alle Träger der Intelligenz und ehlicher Bestrebungen im
Volke angewandt wird. Man weiß, wie das in Osteuropa seiner
gefährlichen Wirkung beraubte Märchen des Ritualmords
verhalten muß, um die im blindesten Aberglauben aufgezogenen
Volksmassen gegen Träger des Fortschritts oder barmhärtige Geg-
ner des allrussischen zäro-papistischen Systems mobil zu machen.
Seit 2 Jahren schon spielt so der Prozeß gegen den Juden Weizsä
in Kiew, der jetzt endlich zur gerichtlichen Verhandlung kommen
soll. Dabei suchen die Reaktionsäre mit allen Mitteln zu verhindern,
daß die nichtswürdigen Racheenschaften, mit denen sie diesen Pro-
zeß in die Wege geleitet haben, vor der Öffentlichkeit ins rechte
Licht gesetzt werden. Es wird dahin gearbeitet, daß diese für die
Polizei und die Gerichtsbehörden gleich schlimme Sache den
Geschworenen entzogen und einem besonders ausgefuchsten, hinter
verschlossenen Türen tagenden Gerichtshofe zugewiesen werde. Ob
die Regierung auch das machen wird, muß sich zeigen. Nebenfalls
haben ihre Vertreter den eben tagenden allrussischen Kongreß
kongreß verhindert, seine Ueberzeugung in dieser Frage, die sich
natürlich gegen das Nutmärchen richtet, in der von ihm gewollten
gründlichen Weise kund zu tun. Gehört doch dieses Märchen zu
dem wertvollen Rüstzeug, dessen sich die Regierung bedient, um die
Unzufriedenheit des gequälten Volkes von Zeit zu Zeit auf Neben-
bahnen abzulenken und mit Hilfe sorgsam gepflegter reaktionärer
Instinkte Schrecken unter den selbständigen Denkenden zu ver-
breiten.

Veider kein Märchen, sondern graufige Wirklichkeit, aber ist
das Blut des täglich und stündlich auf verbrochener Weise in Ruß-
land vergossen wird: sei es durch viehisch betrunkene Bauern oder
Lumpenproletariat, sei es auf dem Wege des „Rechts“ oder in
grausam ausgefuchterter Kerkerpein durch die Regierung und ihre
Organen. Die Regierung aber, die solche Scheußlichkeiten fort und
fort geschehen läßt und im politischen Kampfe wie auch durch den
von ihr betriebenen Alkoholverkauf fort und fort selbst erzeugt,
macht sich das Schiedsrichteram über die ganze slavische Welt an,
die außerhalb Rußlands doch auf einer höheren Stufe politischer
Einrichtung steht und sucht die Grenzen ihres Blutes und schmutz-
erfüllten Reichs immer weiter über unglückliche Völker zu erwei-
tern. Und die vornehmsten Kulturvölker, Deutsche, Franzosen,
Engländer, sehen diesem Treiben ruhig zu. Ja, sie gestatten es
ihren Regierungen, den Verbrechen des Zarisismus dienlich zu
sein und das Ende dieses entseftigten aller Unterdrückungs- und
Korruptionsystems so lange als möglich hinauszuschieben. Auf-
gehalten werden sie seinen Zusammenbruch auf die Dauer doch nicht.
Aber wieviel Tränen, Schmutz und Blut werden bis dahin noch
das Antlitz der Menschheit geschändet haben! —

Wohlwollende und gerechte Behandlung.

In der Sonnabendstung des Reichstages hielt der
Kriegsminister mit gewohntem Pathos der sozialdemokra-
tischen Kritik entgegen, daß die Sozialdemokratie den Sol-
daten nicht zu helfen brauche, denn die Vorgesetzten
hätten lange vor der sozialdemokratischen Agitation schon ge-
wußt, daß wohlwollende und gerechte Behand-

In die Untergebenen der beste Weg sei. Möglich, daß Herr von Seeringen an die Unwandelbarkeit der zitierten Vorgefetzungen glaubt. In der rauhen Kasernenluft sehen die Dinge aber ganz anders aus. Ein Prozeß vor dem Dresdener Kriegsgericht, der in diesen Tagen stattfand, bereichert das umfangreiche Anlagematerial über die Rechtlosigkeit der Untergebenen um einen neuen Fall.

Angelagt war wegen „Behorsamsverweigerung und Beharren im Ungehorsam“ vor versammelter Mannschaft der Soldat Emil Göye von der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 177. Am 31. Mai hatten die Mannschaften des genannten Regiments bei großer Hitze eine anstrengende Marschübung auszuführen. Dabei wurde dem Angeklagten unwohl, er mußte aus dem Giebel treten und klagte über heftige Leib- und Kopfschmerzen, zu alledem hatte er sich auch die Füße aufgerieben. Vom Sanitätsregiment mußte Göye nach der Parade gebracht werden. Der Stabsarzt, dem der Vorfall mitgeteilt worden war, ordnete an, daß Göye zu einer Untersuchung in die Revierkrankenstube kommen sollte. Der Sanitätsregiment richtete diesen Befehl im Geschäftszimmer aus und der Kompanieschreiber setzte Göye davon in Kenntnis. Göye befolgte den Befehl und ging nach der Revierstube, wo er behandelt wurde; die ärztliche Untersuchung sollte später erfolgen. Auf Befehl eines Unteroffiziers wurde der Soldat bald danach zur Kompanie geholt, damit er seine Wohnung in Empfang nehmen solle. Göye ging auch, aber es war ihm ausdrücklich befohlen worden, sofort nach der Krankenstube zurückzukommen. Nach Auszahlung der Wohnung wurde Göye nicht wieder fortgelassen, ihm vielmehr vom Unteroffizier Herrmann befohlen, den Schrank zu öffnen und die Puhjachen vorzuzeigen. Darauf reagierte der kranke Soldat nicht, sagte vielmehr auf wiederholten Befehl: „Dazu bin ich nicht verpflichtet, ich bin revierkrank!“ Trotzdem drang der Unteroffizier auf Ausführung seines Befehls. Darauf erklärte Göye: „Da ist es ja bei der Arbeiterabteilung besser, dort wird man nicht so verolbert, erst gibt der Stabsarzt den Befehl, ich soll in die Revierstube kommen und jetzt befiehlt ein Unteroffizier, ich soll Dienst machen!“ Nach dem Essen ging Göye wieder in die Krankenstube und hier wurde ihm gesagt, er solle sich sein Bettzeug holen. Raum war der Soldat bei der Kompanie gesehen worden, da kam auch schon der Unteroffizier und befahl Göye zum Revierreinigen. Dem kam der Soldat nicht nach und sagte: „Ich bin krank, mir tut alles weh!“ Trotzdem wurde der Befehl wiederholt, worauf Göye erklärte, ihm sei so schlecht, daß er bald umfalle. Auch das hielt den Vorgesetzten nicht ab, immer wieder die Befehle zu wiederholen und den kranken Soldaten zu quälen. Letzterer mußte sich nicht anders zu helfen, als zu sagen: „Ich werde morgen dem Stabsarzt und dem Hauptmann melden, wie man mit mir verfährt, ich nehme jetzt mein Bettzeug und gehe ins Revier!“ Einer der Unteroffiziere wollte durchaus nicht dulden, daß Göye ins Revier ging, denn er sagte: „Sie bleiben hier und wenn Sie umfallen!“ Der Soldat war auch in Wirklichkeit so schwach, daß er sich in der Krankenstube sofort ins Bett legen mußte.

Nachdem Göye dann vom Arzt gesund geschrieben worden war, nahm man ihn — in Untersuchungshaft, weil er sich einer Insubordination schuldig gemacht haben sollte. Vor Gericht gab Göye an, daß er sich für berechtigt gehalten habe, die Befehle unbefolgt zu lassen, da er krank war und bereits andere Befehle auszuführen hatte. Er sei völlig im Rechte und fühle sich unschuldig. Er habe sich schon veralbert gefühlt und mehrfach sei ihm mit der Arbeiterabteilung gedroht worden. Nach umfangreicher Vernehmung wurde der Angeklagte der Insubordination für schuldig erachtet und unter Zustimmung der § 98 des M.-St.-G.-B. (durch vorstrafwidrige Behandlung zur Tat gereizt) zu — zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht führte an, daß der Angeklagte zweifellos angenommen und geglaubt hat, er sei revierkrank und deshalb die Befehle nicht befolgt hat, die er trotzdem hätte befolgen müssen. Zum Schluß wurde in der Begründung gesagt, daß es besser unterblieben wäre, den Soldaten zum Dienst heranzuziehen.

## Politische Uebersicht.

### An der eigenen Nase zupfen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bespricht in ihrer Wochenrundschau die Verhandlungen der französischen Kammer über die dreijährige Dienstzeit. Dabei erwähnt sie auch die Rede des französischen Kriegsministers Etienne in Rennes und konstatiert das Auftreten „starker chauvinistischer Akzente“. Sie sagt dann weiter:

„Der Ton ist, wie gesagt, aus der Entwidlung des Kampfes heraus zu bewerten, auch der Umstand, daß die Rede auf einem patriotischen Fest gehalten wurde, soll nicht außer acht gelassen werden. Wenn Herr Etienne sagte, die starke Vermehrung der deutschen Effektivstärke beweise, daß Deutschland irgendwelche Pläne haben müsse, und dann ausrief: „Wollt ihr Vasallen und Krabanten Deutschlands werden?“, so mag er auch das zur Verfolgung seines Zieles für wirksam gehalten haben.“

Der Ton milder Rücksicht steht der braven „Norddeutschen“ ant zu Gesicht. Sie hilft sich damit über die unangenehme Tatsache hinweg, daß die deutschen Militaristen nur zuviel Wasser auf die Mühlen der französischen Chauvinisten geleitet haben. Wir wollen gar nicht mehr davon reden, daß ohne die deutsche Wehrvorlage das französische Gesetz über die dreijährige Dienstzeit einfach unmöglich gewesen wäre. Den urfächlichen Zusammenhang dieser beiden Gesetze schafft kein Kriegsminister und kein offiziöser Vertuschungsversuch mehr aus der Welt. Aber Herr Etienne und seine chauvinistische Gefolgschaft können sich mit vollem Recht auf Ausführungen des Herrn von Seeringen berufen, der die Erhöhung des Mannschaftsbestandes usw. mit der Durchführung einer beschleunigten Offensive begründete. Noch schärfer ist diese Offensivtendenz vom früheren Kriegsminister von Einem betont worden. Und in der militärischen Fachpresse wie in den „nationalen“ Blättern kann man die lautesten Variationen über das gleiche Thema vernehmen. Ist es da so wunderbar, wenn die Militaristen jenseits der Vogesen die ihnen so freigebig zur Verfügung gestellten Argumente nach allen Regeln der auch diesseits der Vogesen ausgeübten Kunst zu verwerten trachten?

### Der badische Parteitag.

Freiburg im Breisgau, 22. Juni. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Heute trat hier der Parteitag der Sozialdemokratie Badens zusammen. Nach einem Referate Franks wurde das Abkommen mit den Liberalen für die Landtagswahl einstimmig angenommen.

### August Kaden.

Die Beerdigung des verstorbenen Genossen Kaden ist auf Mittwoch, den 25. Juni, nachmittags 3 Uhr in Priesnitz bei Dresden angesetzt.

Infolge des Todes unseres Genossen muß im 4. sächsischen Reichstagswahlkreise eine Neuwahl vorgenommen werden. Unser verstorbenen Genosse wurde hier bei der letzten Reichstagswahl mit 31 640 Stimmen gewählt. Der Kandidat der Reformpartei erhielt 13 893, der Fortschrittler 12 363, der Zentrumskandidat 319 Stimmen. Der Kreis ist als sicherer Besitz der Sozialdemokratie anzusehen.

### Den russischen Schergen entrisen.

Der deutsche Reichsangehörige Bergmann Jakubik aus Janow (Oberschlesien), der bekanntlich während des oberschlesischen Vergarbeiterstreiks in russisch-Polen Unterstützungsgelder einsammeln wollte und darum von der russischen Polizei verhaftet wurde, ist am Montag abend zu seiner Familie zurückgekehrt. Wie noch erinnerlich, sollte er nach Sibirien verbannt werden. Wer weiß, ob nicht der Mann sein Leben in den sibirischen Eindrücken hätte beschließen müssen, hätte nicht unsere Presse rechtzeitig Alarm geschlagen und die Regierung an ihre Pflicht, ihre Staatsangehörigen auch in Rußland gegenüber zu beschützen, erinnert. Die letzten acht Tage hat der Mann im Warschauer Gefängnis zugebracht. Von einer Entschuldigung der russischen Regierung über die gegen einen Deutschen völlig ungerechtfertigt verhängte lange Gefängnisstrafe verläutet natürlich nichts. Wars doch nur ein Arbeiter!

## Die neue Bakankrisis.

Die Spannung zwischen den Balkanstaaten hat eher zugenommen. Die Presse der einzelnen Länder wirft in leidenschaftlich erregten Tönen mit Vorwürfen an die Adresse des Gegners um sich, wobei noch der Vorwurf des „Größenwahns“, den das serbische Amtsblatt der bulgarischen Regierung macht, der mildeste ist. Das bulgarische offizielle Blatt dagegen erklärt die Ablehnung des bulgarischen Demobilisierungsvorschlages als den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten; es spricht von „wirksameren Mitteln“ zur Beilegung der Differenzen.

Das Organ der deutschen Regierung, die „Nordd. Allgem. Zeitung“, hofft noch immer auf die Beilegung des Balkanankongresses durch die Großmächte. Es schreibt in seiner Wochenrundschau: „Gegenwärtig läßt sich noch nicht absehen, ob der Streit unter den Balkanstaaten durch schiedsrichterliche Vermittlung oder durch Waffengewalt entschieden werden wird. Das alleitige Festhalten der Großmächte an den Grundlinien einer europäischen Friedenspolitik, zu denen auch die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Balkanstaaten gehört, hat bisher günstig gewirkt und wird sich, wie wir hoffen, auch fernerhin bewähren.“

### Kriegsstimmung in Bulgarien.

Sofia, 22. Juni. (P.-C.) Ein in hervorragender Stellung befindlicher bulgarischer Diplomat erklärte, daß die Situation für Bulgarien so ernst, wie noch nie sei. Bulgarien müsse jetzt rasch und ohne Bedenken handeln.

Heute fanden hier große patriotische Volksversammlungen statt, in der die Führer aller Parteien sprachen. Die Verständigung zwischen der Regierung und den Führern der Opposition ist eine vollständige. Einige der hervorragendsten Parteiführer werden mit diplomatischen Missionen ins Ausland gesandt. Wonadiew wird nach Paris, Rastnow nach Bukarest und Radostawoff nach Wien gehen.

### Ein Attentat in der asiatischen Türkei.

Konstantinopel, 21. Juni. Nach an den Minister des Innern aus Basra (in Mesopotamien, am Unterlauf des Tigris) gelangten offiziellen Telegrammen feuerten gestern vier Personen auf den Divisionskommandanten von Basra Oberst Ferid, den Gouverneur Runneff, den Kommandanten der Gen darmarie sowie andere Offiziere und Gen darmen Revolvergeschüsse ab. Ferid wurde getötet, der Gouverneur und ein Gen darm verlegt.

### Die Mörder des Großwesirs zum Tode verurteilt.

Konstantinopel, 22. Juni. Die kriegsgerichtliche Verhandlung gegen die Mörder Mahmud Schewket Paschas dauerte bis 1 Uhr früh. Dann wurde das Urteil gefällt, das dem Sultan zur Bestätigung unterbreitet wird. Die Verurteilten werden morgen früh an verschiedenen Stellen der Stadt gehängt. Die drei Mörder Ruzmi, Hikmet und Abdurrahman sind noch nicht verhaftet worden.

Prinz Sabah Eddin richtete gestern an die Polizei ein Schreiben, in dem er mitteilte, daß er sich seit 70 Tagen an einem sicheren Orte versteckt halten und ruhig den Gang der Untersuchung verfolge.

### Ungarische Gewaltpolitik.

Budapest, 22. Juni. Der Minister des Innern hat den Gemeinderat von Fiume aufgelöst, weil dessen Beschlüsse die Interessen des Staates verletzten. Der Gemeinderat hatte gegen die Einführung der staatlichen Grenzpolizei protestiert, er hatte ferner die polizeiliche Ausweisung eines Agitators aufgehoben und gegen den Polizeidirektor wegen dieser Ausweisung eine Disziplinaruntersuchung verhängt. Die Neuwahlen für den aufgelösten Gemeinderat sollen innerhalb vier Wochen stattfinden.

## Das spanische Volk gegen den Marokkokrieg.

Barcelona, 22. Juni. Bei einer Protestversammlung gegen den Krieg, die gestern abend hier abgehalten wurde, kam es zu heftigen Kundgebungen. Als die Polizei einschritt, gaben die Manifestanten Revolvergeschüsse ab. Die Polizeibeamten feuerten ebenfalls. Zwei Manifestanten und ein Polizeibeamter wurden verwundet, auch ein Journalist wurde leicht verletzt. 22 Personen wurden verhaftet.

## Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Leben ist. Nabelais.

Einfach fabelhaft gewesen, Jubiläum von S. M. Grothartens Sache! Habe noch heute eine ganz heiße Nadel, vom Hurrarufen und vom — na! von sonst noch was! Geht Crayule, die den „Vorwärts“ liest, gar nicht an. Still gestanden! Haden zusammen! Brust raus! Und nun: Genossen! ... allerhöchsten Kriegsherrn ... 'ral' 'ral!' 'rra!!! Nüären!

Wirklich schneidig gewesen, der ganze Hummel! Nur Festzug der Handwerker hätte gefälligst unterbleiben können. Schuster, Schneider, Bäcker — si donec! Nicht nach Arbeit! Hätte statt dessen Festzug der Heilsten der Nation veranstalten sollen. Allerhand sinnige Einlagen ganz von selbst gegeben. J. B. Bodertwagen mit lauter obligen Zeurräten. Wagen mit Kellner-Kavallieren, um die Erde gegangenen Kameraden von der Garde, die jetzt überm großen Reich Serwette statt Schärpe tragen. Vielleicht auch Eulenburg-Wagen mit umgekehrter Front — ganz nettische Ueberraschung! Aber Schuster, Schneider, Bäcker — si donec!

Habe mich auch geärgert, daß namentlich liberale Schandblätter ganze Reiche segensreicher Taten von S. M. einfach ignoriert haben. J. B. Ordensauszeichnungen, die S. M. gestiftet. Hier sind sie: 1888: Ordenzeichen für das militärische Gefolge Wilhelms I. und Friedrichs III.

Abzeichen für das militärische Gefolge Wilhelms II. Kronenorden-Medaille für Karbige in den Kolonien.

1890: Allgemeines Ehrenzeichen in Gold.

1892: Krone zum Roten Adlerorden.

1899: Wilhelm-Orden.

1897: Citro — ah pardon! Kaiser-Wilhelm-Erinnerungs-Medaille.

1898: Rote-Kreuz-Medaille.

Jerusalem-Kreuz.

1900: Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens.

1901: Verdienstorden der preussischen Krone.

Wohlfahrt des Kaiserordens.

China-Denkmal.

1903: Hannoverische Jubiläumsmünze.

Erinnerungszeichen für Bedienstete der Reichsbahn.

1906: Erinnerungszeichen an die Silberhochzeit des Kaiserpaars.

1907: Südwestafrika-Denkmal.

Frauen-Verdienstkreuz.

1908: Rote-Adlerorden-Medaille.

Ehrenzeichen für Verdienste um das Feuerlöschwesen.

1911: Abzeichen der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.

1912: Verdienstkreuz.

Allgemeines Ehrenzeichen in Bronze.

Kolonialdenkmünze.

1913: Fliegerabzeichen.

Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

Na? Pyramidal, nicht wahr? Napoleon I. hat Duzende von Schlachten geschlagen und nur einen Orden, die Ehrenlegion, gestiftet — Wilhelm II. hat nicht eine einzige Schlacht geschlagen und Duzende von Orden gestiftet. Vom Standpunkt der Friedensgesellschaft entschieden verdienstvollerer Wirken. Darum kam auch Carnegie, zu gratulieren. Kam aber als Republikaner auf Schloß wieder heraus. Wenig respektvolle Menschenrasse, diese Amerikaner!

A propos Napoleon — Napoleon-Verherrlicher Hauptmann endgültig und gründlich in Breslau abgesetzt worden. Schändes Zeichen, daß Begeisterung auch in unserer Generation noch fortlebt: 1813 Erhebung des preussischen Volkes gegen Napoleon, 1913 Erhebung der schlesischen Kriegervereine gegen Hauptmann. Bravo! Bravissimo!

Und im höchsten Grade erfreulich, daß unser Kronprinz schneidige Attacke gegen Puppen des Hauptmannschen Festspiels geritten hat. Und Sieg auf der ganzen Linie. Hauptmann abtreten und Kamerad v. Lauff vor die Front! Oder besser noch — woge submissiv den Vorschlag zu machen — Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz nehmen die Sache höchstselber in die Hand. Haden ja schon zweimal ganz hervorragende literarische Vergabung gezeigt. Sehe schon ordentlich Schlupfapotheke vor mir, Vertreter des preussischen Heeres in historischen Uniformen:

Wir alle, ob in blauen Köcken, ob in weißen Kollern, Wir rufen alle: Hoch die Hohenzollern!

Wäre positiv eine Sache voll Schmitz!

Katerlandlosen roten Rote ist die Woche in Schwabhub am Königsplatz derb überm ungewaschenen Mund gewischt worden. Kerls erdreissen sich, in innere Angelegenheiten der preussischen Armee dreinzureden — pyramidale Frecheit! Beseitigung der Wurschen? Hohngelächter der Hölle! Sollen sich Leutnants vielleicht Kinder mädchen halten, wenn sie nach schwerm Liebeshahl gewandt sein wollen? Lächerlich! Wurschen sind eminent soziale Einrichtung! Institut zur Niedrigzwingung der Sozialdemokratie! Denn durch Tätigkeit als Wursche wird dem gemeinen Mann Gefäß eingeschärft, daß er zur dienenden Klasse gehört und zum Schuttpuken, Bognaktingeigen, Nachtgeschirkeeren da ist — verstanden? Und Wurschen sollen dem Herrn Leutnant nicht einmal mehr Stiefel

anziehn — ist ja zum Stiefelausziehn! Wo Stiefel seit Anton v. Werner so große Rolle in preussischer Geschichte spielen! Anderer Genosse hat sich über Schellenbaumträger bei 1. Garde-regiment aufgeregt. Ja, will vielleicht Genosse Kohn oder Herzfeld den Schellenbaum auf Tempelhofer Feld vorantreten? Unfruchtbarer Rörgel! Und Abschaffung der Garde? Könnte den toten Herrschaften so passen! Aber is nicht! Wenn Vorkardt und Hiller nach Ostrow überfiedeln und Palais de Danse und Pavillon Racocote in Forbach aufmachen — à la bonheur! Dann wird sich christlicher Adel preussischer Nation auch in Grenzgarnissen wohlfühlen, aber vorher — Hand von der Putter! Adel ist immer noch Wüte des Offizierkorps. Sogar tote Gegenstände haben dafür seine Empfindung. Wurde dieser Tage großer Kreuzer in Homburg vom Stapel gelassen. Alles im Lot, Gaste, Ehrenkompanie, Kommandierender des siebentenen Korps als Taufpate usw. usw. Aber als Plafche Sekt an Bug zersprungen und Tauf-formel ausgeprochen war, da ging's nicht. Bittere Wässer: Alle erforderlichen Maßnahmen waren getroffen, allein der Schiffs-Werper rühte unter dem Druck der hydraulischen Pressen nur etwa 30 bis 40 Zentimeter vorwärts und blieb dann unbeweglich stehen. Weiter reichte die Kraft der Pressen nicht aus. Die herzuspringenden Ingenieure versuchten nachmals, die Pressen in Betrieb zu setzen, doch blieben alle Versuche vergebens, das Schiff rührte sich nicht vom Fied. Inzwischen trat die Ebbe ein und man mußte von allen weiteren Versuchen, das Schiff vom Stapel zu lassen, absehen. Aber Grund ist allen unbekannt, außer mir. Als der Kreuzer hörte, daß er auf Namen Zerfflinger reagieren sollte, auf piebessischen Keren piebessischen Schneiders, freilich er! Hätte man ihn sofort umgetauft in v. Jhanplih, wäre Stapellauf noch labellos konstatieren gegangen.

Ruß übrigens schließen: weder Tinte noch Papier mehr und Meingeld ist ausgegangen, weil zu heftig Jubiläum gefeiert. Ruß mir sogar Sommerreise verneisen. Aber schadet nichts, Nachen wir 1913 so:

1913: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1914: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1915: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1916: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1917: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1918: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1919: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1920: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1921: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1922: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1923: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1924: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1925: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1926: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

1927: Abzeichen für Verdienste um Erforschung des orientalischen Altertums.

# Aus Groß-Berlin.

## Schlachtenbild und Kriegsveteranen.

Das Elend der Kriegsveteranen ist sprichwörtlich. Seit Jahren hören wir, wie unsere Patrioten den Veteranen ihre Sympathie versichern; fortgesetzt lesen wir Aufrufe in Zeitungen mit hochtönenden Unterschriften für die Veteranen. Wir erleben Kornblumentage und Geldsammlungen für die alten Leute und zum Schluss müssen wir immer wieder feststellen, daß an der Not und dem Elend der alten Krieger nicht das mindeste geändert ist. Der einzige Effekt dieser ganzen Veteranenfürsorge besteht darin, daß eine Anzahl Personen bei den Veranstaltungen ihr Profitieren gemacht und eine Reihe anderer Leute sich auf recht billige Weise den Mantel der Wohlthätigkeit umgehängt haben.

Jetzt ist ein neues Unternehmen aufgemacht worden, um für das Alter der Krieger von 70/71 zu sorgen. Ein Bild ist es, das als Mittel zum Zweck dienen soll: ein Schlachtenbild. Die Ausstellung des von Ungewitter und Wendling gemalten Panorammas: „Blüchers Rheinübergang bei Caub am denkwürdigen Neujahrs Morgen 1813/1814“ soll das Zauber mittel sein, um für die Kriegsveteranen Geld zu münzen. Ein besonderer Verein hat sich unter dem Namen: Verein Panorama Caub 1814 gebildet, welcher eine ständige Ausstellung des Bildes in Charlottenburg veranstaltet. Und weil erfahrungsgemäß die besitzende Klasse an Zahl gering ist, aber auch gewöhnlich den Daumen auf den Beutel hält, wenden sich die Veranstalter an die breiteren Massen mit dem Ersuchen um Unterstützung des patriotischen Unternehmers. Wie uns von verschiedenen Gewerkschaftsvorständen mitgeteilt wird, sind ihnen ohne weiteres 100 Eintrittskarten zu dem Eintrittspreis von 75 Pfennig übersandt worden mit dem Bemerkten, daß es sich um Vorzugskarten handelt und zum Eintritt nur gültig sind, wenn sie mit dem Vereinsstempel versehen sind.

Es ist bezeichnend, daß man jetzt schon an den Patriotismus der organisierten Arbeiter appelliert, um die Not der alten Krieger zu lindern, wo man sich sonst nicht genug tun kann in der Verfolgung der organisierten Arbeiterschaft. In einem Aufruf heißt es:

„Unterstützt unser Werk, indem Ihr uns helft! Beteilt Euch durch häufigen Besuch des Panoramas und gebt damit zu erkennen, daß Ihr Euch bewußt seid, auf welchem Boden die gesicherten Erwerbsmöglichkeiten erblickt sind. Dieser Boden ist begünstigt mit den Gebeinen unserer Gefallenen und mit dem Schweiß und Heldenblut jener Mitkämpfer, die heute noch in unserer Mitte leben! Ihrer Leiber darf nicht ein, das ist eine Forderung der nationalen Ehre!“

Diese Worte mögen die Veranstalter der Bildausstellung an diejenigen Kreise richten, die den Nutzen von der gesicherten Existenzmöglichkeit gezogen haben; an die Leute, die Hunderttausende und Millionen jährlich in ihre Taschen stecken lassen und somit von der gesicherten Existenzmöglichkeit profitieren; nicht aber an die Arbeiter, die durch ihre Arbeitskraft zu dem Profit ihrer Ausbeuter täglich beitragen und selber auf dem Schlachtfelde der Arbeit verbluten müssen. Das Reich, der Staat und die besitzende Klasse haben die Pflicht, für die alten Kriegsveteranen zu sorgen, anstatt ihre Pflichten auf die Schultern der breiten Masse abzuwälzen. Es wird sich zeigen, daß es mit der Ausstellung des Schlachtenbildes nicht anders gehen wird, als mit den unkontrollierbaren Sammlungen an den Kornblumentagen: Die Veteranen hoffen und hoffen und werden von neuem enttäuscht!

## Wieder ein Drahtseilattentat!

Ein Drahtseilattentat nach Henningsdorfer Muster beschäftigt jetzt auch in Berlin die Polizeibehörde. In diesem Falle hatten es die Täter jedoch nicht auf Automobilisten, sondern auf Radfahrer abgesehen. In der Rejnimerstraße befindet sich ein besonderer Weg für Radfahrer. In einer Höhe von etwa 1 1/2 Meter wurde von Wundenhänden in einer der letzten Nächte ein ziemlich starkes Drahtseil quer über den Weg gespannt. Als kurz nach Mitternacht zwei Radler die Stelle passierten, wurden sie von dem Seil getroffen und samt den Rädern zu Boden geschleudert. Beide erlitten ziemlich erhebliche Verletzungen und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Die Ermittlungen nach den Urhebern des Attentats, das statt an das Verbrechen auf der Henningsdorfer Chaussee und im Grunewald erinnert, waren bisher leider ohne jeglichen Erfolg.

## Das Kaiserjubiläum als Gaunertrick.

Von einer Gaunerin, die es auf bedürftige Frauen abgesehen hat, ist im Südosten der Stadt eine Witwe heimgesucht worden. Die gefährliche Person verschaffte sich Zutritt zu der Wohnung mit Hilfe eines Tricks, der ihr so recht zu der „gehobenen“ Stimmung des Jubiläumstrubels zu passen schien. Sie sagte, daß sie vom Bezirksvorsteher komme und zwar in Sachen des Kaiserjubiläumstrubels, zu dessen Feier die Witwen eine Unterstützung erhalten sollten. Nachdem sie eingelassen worden war, äußerte sie bald allerlei Wünsche, die darauf abzielten, die Wohnungsinhaberin auf eine paar Augenblicke aus dem Zimmer hinauszubringen. Sie bat um Kaffee, um einen Uhrschlüssel, mit dem sie ihre Uhr aufziehen wolle, auch wünschte sie Wasser für ihren Hund, der draußen sei. Nachher ergab sich, daß der Hund „davongelaufen“ war, und nun verschwand auch sie selber, um ihn zu „suchen“. Er spät erkannte die Witwe, daß sie einer Gaunerin in die Hände gefallen war, die nur auf Gelegenheit zum Stehlen spekuliert hatte. Von der „menschenfreundlichen“ fremden Frau, die ihr eine „Unterstützung“ in Aussicht gestellt hatte, war sie um 8 Mark bestohlen worden.

## Das Abenteuer eines bummelnden Industriellen.

Eine recht harmlose Aufführung fand eine „Expresse-affäre“, mit der sich die Schöneberger Kriminalpolizei auf Beauftragung der Polizeibehörde einer Provinzstadt zu beschäftigen hatte. Bei den Angehörigen eines jungen Industriellen lief von Berlin aus ein dringendes Telegramm ein, in dem dieser um sofortige Zusendung eines größeren Betrages bat. Ihnen kam aber die Sache höchst verdächtig vor, da der junge Mann sich seit einiger Zeit auf einer Reise durch Skandinavien befand und gar nicht gut in Berlin sein konnte, wenigstens nicht von seinen Angehörigen dort vermutet wurde. Dessen Ansicht war sofort, daß dieser nur Expresseffern in die Hände gefallen sein könne. Ihre Vermutung teilten sie der dortigen Polizeibehörde mit, die sich mit der Schöneberger Kriminalpolizei in Verbindung setzte, da das Geld nach einer Wohnung in der Vorbergstraße gerichtet werden sollte. Mehrere Kriminalbeamte wurden nun aufgehoben, um der mysteriösen Affäre nachzugehen. Nachdem festgestellt worden war, daß es sich um die Wohnung einer jungen Bededame handelte, wurde ein Briefträger dorthin entsandt, um ausfindig zu machen, wer das Geld empfangen wolle. Dieser wunderte sich nicht wenig, bei der Bestellung gleich von drei Männern mit lautem Jubel begrüßt zu werden. Um Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, erklärten

die mitgelommenen Beamten alle drei für verhaftet und brachten sie nach dem Polizeirevier. Hier klärte sich bald alles auf. Einer der drei war tatsächlich der Industrielle, während seine beiden Begleiter der Kellner und der Oberkellner eines hiesigen Vergnügungslokals waren. Bevor noch die Zeit für die Reise durch Skandinavien verstrichen war, hatte sich der Industrielle auf die Bahn gesetzt, um die restlichen Tage in Berlin zu verbringen, ohne jedoch seinen Angehörigen davon Mitteilung zu machen. Hier lernte er die junge Dame aus der Vorbergstraße kennen und machte mit ihr eine Vergnügungsfahrt durch Berlin und seine Nachbarkreise. Nachdem er schon fast den ganzen Rest seiner Reisetage ausgegeben hatte, kam er zuletzt in ein Vergnügungslokal, wo er mit seiner hübschen Begleiterin noch eine Besuche von mehreren hundert Mark machte. Als es ans Bezahlen ging, stellte sich heraus, daß er fast gar nichts mehr besaß. Der Kellner und der „Ober“ glaubten, es mit einem internationalen Hochstapler zu tun zu haben und wollten ihn gleich verhaften lassen. Auf sein Drängen nahmen sie aber davon Abstand, obwohl sie seinen Erklärungen, daß er sich sofort Geld schicken lassen werde, nicht recht glauben schenkte. Schließlich kamen sie mit ihm dahin überein, daß sie nach Schluß des Lokals ihn und seine Dame nach deren Wohnung begleiten würden, um dort gemeinschaftlich auf die Ankunft des Geldes zu warten. Als nun die Kriminalbeamten kamen und sie alle drei verhafteten, glaubten die Kellner zuerst, es doch noch mit einem „internationalen Hochstapler“ zu tun zu haben, bis die Angelegenheit nach der Vernehmung und den Nachprüfungen der Polizei ihre harmlose Natur fand. Nach dieser Wendung der Sache schickten die Angehörigen das verlangte Geld.

## Reicher Kinderlegen.

In der Zeit der Geburtenminderung fällt reicher Kinderlegen um so mehr auf. Mit dem W. Kind hat in Königs Wusterhausen eine Frau 8 Kinder ihren Gatten beschenkt. Von diesem Vierteljahrhunderts sind aber im Laufe der Jahre den Eltern 20 Kinder weggestorben. 25 Kinder von einer Mutter ist übrigens keineswegs ein Rekord, der bisher unübertroffen wäre. Selbst in Berlin, dessen Kinderlegen in den letzten Jahrzehnten besonders stark nachgelassen hat, ist noch in neuerer Zeit schon eine höhere Zahl erreicht worden. In den Jahren 1906 und 1909 wurde hier je ein 27. Kind zur Welt gebracht.

## Ein wildgewordenes Pferd im Viergarten.

In dem Gartenlokal „Spandauer Vol“ wurde am Montag durch ein Pferd ein schwerer Unglücksfall und eine große Panik verursacht. Ein Schimmel, der in der Ausspannung untergebracht worden war, machte sich frei und fand den Weg in den Garten. Unter den zahlreichen Gästen des starkbesuchten Lokals entstand beim Anblick des durch die Gänge trabenden Tieres allgemeine Aufregung und lautes Geschrei. Hierdurch scheu gemacht, setzte sich der Schimmel in Galopp und sprang über Tische und Stühle hinweg. Jetzt bemächtigte sich der Menge ein furchtbares Entsetzen, und mit wildem Angstgeschrei rannte alles durcheinander, wobei einige Frauen in Ohnmacht fielen. Das Tier stürmte durch den ganzen Garten, kam schließlich zu Stall und riß Fische und Stühle um. Im Stürzen begrub es drei Frauen unter sich, von denen zwei leicht und eine am Bein schwerer verletzt wurde. Samariter, die in der Nähe waren, eilten herbei und leisteten die erste Hilfe. Das Publikum drängte teils nach der Unfallstelle, zum größeren Teil aber nach dem Ausgang des Lokals, so daß in der allgemeinen Hast und Flucht leicht weitere Unfälle hätten entstehen können. Verlegte Männer warfen sich auf das am Boden liegende Pferd, hielten es fest und brachten es wieder auf die Beine, worauf es sich aus dem Lokal führen ließ. Für den Schuldigen, der das Tier entlassen ließ, dürfte die Sache ein unangenehmes Nachspiel haben.

## Das Skelett in der Kiste.

Eine schaurige Entdeckung machten Erdarbeiter beim Bau der Kreisbahn in der Nähe von Fürstenwalde. In der Nähe der Militärabteilstation stießen sie beim Ausschachten in einer Tiefe von drei Metern auf eine Kiste von ziemlich erheblichem Umfang. Als die Leute den Deckel öffneten, sahen sie ein menschliches Gerippe. Die sofort in Kenntnis gesetzte Kriminalpolizei stellte fest, daß es sich um das Skelett einer Frau handelte. Man konnte noch deutlich die Spuren langer Haare konstatieren. Die Leiche war in die Kiste hineingezwängt worden und hat wohl viele Jahre an der Fundstelle gelegen. Die polizeilichen Ermittlungen haben noch nichts ergeben.

## „Räuberleben“ in der Umgebung Berlins.

Eine „Räuberhöhle“ wurde am Sonnabend im Hoggrevier hinter Hermsdorf, unweit der Chaussee, die nach Frohnau führt, durch einen Zufall entdeckt. Zwei junge Leute, die dort vorbeikamen, bemerkten den Eingang zur Höhle. Als sie sich darin umsahen, fanden sie eine ganze Menge Diebstehle. Sie benachrichtigten sofort die Polizei, die die Sachen beschlagnahmte. Es stellte sich dabei heraus, daß es Gegenstände waren, die aus Einbrüchen herrührten, die in der dortigen Umgebung in der letzten Zeit ausgeführt worden sind. Die Täter scheinen die Reste der Höhle zuerst hierher geschleppt, um sie dann bei Gelegenheit zu verlaufen. Wie der Befund ergab, hat ihnen die Höhle aber auch wiederholt als Lager gedient. Außer Speisereste fand man darin geleerte Wein- und Likörfaschen, sowie Zigarren- und Zigarettenstummel. Wie Stücke von Talglichtern bewiesen, haben sich die „Höhlenbewohner“ auch nicht gescheut, Licht in ihrer Behausung zu machen. Den verstaubten Eingang zu dem unterirdischen Lager verdeckten sie so mit Reisig und Blätterwerk, daß er nur schwer zu finden war. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Höhle entdeckt wurde.

## Zwei Kindermorde.

Am Sonnabend abend fand eine Bewohnerin des Hauses Reichenberger Straße 119 im Keller in einer Ecke ein umfangreiches Paket, das in graues Packpapier eingewickelt und mit starkem Bindfaden verschürt war. Als sie Bindfaden und Papier entfernt hatte, zeigte sich zuerst eine gelblichweiße Leiche, dann ein Kollusch, darauf ein weißes Damenhemd und darunter graue Sackseiwand, in die die Leiche eines neugeborenen Mädchens, das ein weißes Pemdchen und eine weißgelbliche Jade trug, eingewickelt war. Sie übergab den graufigen Fund der Revierpolizei, die durch den Arzt festgestellt ließ, daß die Kleine nach der Geburt gelebt hatte und erstickt worden ist. — Eine zweite Leiche wurde Sonntag vormittag vor dem Hause Kronprinzenufer 18 aus der Spree gefischt. Es war die eines neugeborenen Knaben, die in eine Ausgabe der „B. J.“ am Mittwoch vom 4. Juni und graues Packpapier eingewickelt war.

## Aus der Berliner Brandchronik.

Vier größere Brände, von denen einer auf Brandstiftung zurückgeführt wird, beschäftigten die Berliner Feuerwehr in der Nacht zum Sonntag in der Rosentaler Straße 28, in der Steglitzer Straße 82, in der Neuen Schönhauser Straße 11 und in der Henningsdorfer Straße 28. An der ersten Stelle stand eine Buchdruckerei, an der zweiten eine Tischlerei, an der dritten ein Fabrikgebäude und an der letzten der Dachstuhl des Quergebäudes in Klammern. In der Henningsdorfer Straße wird vorsätzliche Brandstiftung vermutet, denn als die Feuerwehr eintraf, fand sie, daß die Füllung der Bodentür herausgedrungen worden war. Man nimmt an, daß

der Brandstifter die Füllung der verschlossenen Tür eingetreten hat, um in den Bodentraum zu gelangen und das Feuer anzulegen. Die Feuerwehr hatte auf dieser Brandstelle zwei volle Stunden zu tun.

## Brand in Wilhelmstr.

Ein Ladenbrand, der leicht größeren Umfang hätte annehmen können, alarmierte am Montag in Wilhelmstr. die freiwillige Feuerwehr. Am Nachmittag gegen 5 Uhr wurde bemerkt, daß in dem Kolonialwarengeschäft von E. Klamroth im Hause Hauptstr. 12 Feuer entstanden war. Die auf gegebenen Alarm in kürzester Zeit zur Brandstelle eilende Feuerwehr verschaffte sich Zutritt zu dem verschlossenen Laden, dessen Inhaberin nicht anwesend war. Es brannten Regale, in deren Nähe leicht brennbare Gegenstände, z. B. auch Spiritusflaschen, sich befanden. Ueber die Entstehung des Brandes ist nichts bekannt.

## „Eine wüste Familienszene.“

Zu der Notiz, die wir mit dieser Ueberschrift veröffentlicht, macht uns einer der darin erwähnten Söhne des Stubenmalers Gilsdorf eine ergänzende Mitteilung. Er sagt, es sei die Absicht der Söhne gewesen, den wieder betrunkenen Vater aus der Wohnung zu drängen, um die Mutter vor ihm zu schützen. In dem entstehenden Handgemenge sei der Vater gegen die Mutter gerannt, die das Abendessen bereiten wollte, und dabei sei ihm aus einer zur Erde fallenden Schüssel heißes Wasser auf die Beine gespritzt. Der Vater habe dann auf Aufforderung seiner Söhne sich angezogen und die Wohnung verlassen, auf der Straße aber habe er sich zu Boden geworfen und sei schließlich von einem Schuhmann zur Inflation gebracht und später in das Krankenhaus überwiesen worden.

## Aus aller Welt.

### Vater wacht an der Grenze...

In einem der Wassertümpel, die sich im nordwestböhmischen Braunkohlengebiet überall infolge des unterirdischen Baubaus gebildet haben, in einer sogenannten Pinge, hat sich vor einigen Tagen die Bergarbeiterfrau Swatschel ertränkt, weil sie mit ihren Kindern nicht länger hungern wollte, während ihr Mann als L. und L. Reservist seit dem März Bosnien schirmte wider jeden Feind. Erst zwei Tage nach ihrem Tode ließ der ganze Betrag der Reservistenunterstützung (100 Kronen für vier Personen und vier Monate) ein, um die die Familie seit Monaten vergeblich gebeten hatte. Den Mann beurlaubte man aus Bosnien nach Haus, gab ihm aber statt Reisegeld nur eine Vorkaufung mit, daß die Staatskasse die Reise bezahle. Darauf sorgte keine Bahnlosse, der Mann mußte sich durchbetiteln, Selbst das Gesuch um Verlängerung seinesurlaubes, damit er seine Kinder in vernünftige Pflege geben könne, wurde ihm abgeschlagen.

Vater wacht an der Grenze für des Reiches Herrlichkeit. Was schiert ihn Weib, was schiert ihn Kind...

### Das Erdbeben auf dem Balkan.

Das Erdbeben vom 14. Juni war nach einem in Belgrad angekommenen Telegramme, daß der bulgarischen Zensur entging, eine wahre Katastrophe für die Stadt Dracowia. Zuerst traten dumpfe unterirdische Geräusche, die von Erdstößen begleitet waren, auf. Die Bevölkerung verließ darauf panikartig die Häuser. Wenige Sekunden später bildete die ganze Stadt einen einzigen Trümmerhaufen. Viele Bewohner liegen tot unter den Trümmern; eine große Anzahl verwundeter Personen konnte in Sicherheit gebracht werden. U. a. wurde auch eine Zuckfabrik vollständig zerstört. Der Chefingenieur fand den Tod; 40 Arbeiter der Fabrik wurden teils getötet, teils verletzt.

### Die Bügelfalte.

In einem kleinen Orte nördlich von Berlin wurde kürzlich ein eigenartiger Vorgang beobachtet. Szene: Eine Landstraße, die gerade frisch geschottert worden ist. Eine Dampfswalze müht sich ab, die Straße zu glätten. Plötzlich entleert sich der Mann, der das Lokomobil lenkt, seiner Hinkelieder. Mann, denkt der Zuschauer, wenn's dem Mann zu heiß wird, kann er doch zunächst seinen Rock ausziehen. Der Arbeiter aber legt die Hose sauberlich zusammengefasst auf den glatten Weg vor seine Maschine, steigt auf und überfährt das Kleidungsstück; dann zieht er, als ob nichts geschehen wäre, seelenruhig sein Hinkelieder wieder an, nickt dem Zuschauer freundlich zu und sagt erklärend: „De Wiejelfalte!“

## Letzte Nachrichten.

### Rücktritt des serbischen Kabinetts.

Belgrad, 22. Juni, (B. L. Z.) Das gesamte Kabinet ist zurückgetreten.

### Eine bulgarische Regierungserklärung.

Sofia, 22. Juni, (B. L. Z.) Das Regierungskabinet Mir schreibt: Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die vom Temps veröffentlichte, wahrscheinlich aus serbischer Quelle stammende Inhaltsangabe des serbisch-bulgarischen Bündnisvertrages und des Zusatzabkommens falsch und tendenziös entstellt sind. Die Klauseln der Militärkonvention vom 29. Juni 1912 sind darin ohne die wesentlichen Abänderungen und Zusätze zitiert, die durch die Vereinbarungen der beiden Generalstäbe erfolgt sind. Im Artikel zwei des geheimen Zusatzabkommens ist die Verpflichtung Serbiens, jenseits der Linie Golemsch-Ohrbasse nichts zu verlangen, absichtlich weggelassen. Nun ist es aber diese Verpflichtung, welcher sich Serbien entziehen will, was Bulgarien sich entschieden weigert, anzunehmen.

### Antimilitaristische Kundgebungen.

Paris, 22. Juni, (B. L. Z.) In West veranfaßten gestern abend während des militärischen Zapfenstreiches mehrere Gruppen von Antimilitaristen Kundgebungen gegen die dreijährige Dienstzeit. Der Major ließ die Truppen sofort nach der Kaserne zurückführen.

### Zusammenstoß zweier Flugzeuge in der Luft.

Wien, 22. Juni. Beim heutigen internationalen Flugtag in Aspern stieß der Apparat des Oesterreichers Stager in einer Höhe von 40 Metern gegen das Flugzeug des Franzosen Kolla. Beide Apparate stürzten und wurden gänzlich zerstört. Kolla wurde leicht, Stager und sein Passagier, Lintenschiffleutnant Repalet, schwer verletzt.

### Noch ein Absturz.

Tofis, 22. Juni. Leutnant Takedu, ein tüchtiger Fliegeroffizier, ist mit seinem Doppeldecker abgestürzt und war auf der Stelle tot.

### Eine ausgehobene Räuberbande.

Sosnowitz, 22. Juni. In dem Dorf Jagurze bei Sosnowitz umzingelten russische Polizei- und russisches Militär eine Räuberbande. Drei Banditen wurden getötet, ein vierter schwer verletzt.

**Theater.**

Montag 23. Juni 1913.

Anfang 7 1/2 Uhr.

**Kroll-Oper.** Lohengrin.

Anfang 8 Uhr.

**Urania.** Ueber den Brenner nach

Benedig.

**Schiller O.** Der Leibarzt.

**Schiller.** Charlottenburg. Zwei

Besuche. Alt-Bien.

**Berliner.** Filmzauber.

**Montis Operetten.** Der lachende

Gemama.

**Kleines.** Professor Bernhardt.

**Deutsches Opernhaus.** Der Mikado.

**Thalia.** Puppchen.

**Metropol.** Die Rino-Königin.

**Wintergarten.** Spezialitäten.

**Reichshallen.** Steintiner Sängere.

Anfang 8 1/2 Uhr.

**Deutsches Schauspielhaus.** Eine

Vergangenheit.

**Komödienhaus.** Hoherherrliche

Böhmungen.

**Friedr. Wilh. Schauspielhaus.**

Das Farmermäddchen.

**Luftspielhaus.** Der lustige Katana.

**Moie.** Tagebuch einer Verlorenen.

**Sulfen.** Die Alibordens.

**Solies Caprice.** Ein Pechvogel.

Die Krampflache.

Anfang 8 1/2 Uhr.

**Neues Volkstheater.** König

Krause.

**Theater am Rosenborplatz.**

Der Mann mit der grünen

Weste.

Anfang 9 Uhr.

**Admiralpalast.** Sisselheit: Firt in

St. Korik.

**Citytourante.** Invalidenstr. 57-62.

Unserem Genossen  
**Karl Rosenblatt**  
nebst Gattin die herzlichsten  
Glückwünsche zur Silberhochzeit.  
Wahlverein Lichtenberg.  
6. Gruppe.

**Stoffe**

für elegante Maßanzüge, Uster, Paletots Mtr. 4, 6, 8 - M. etc. Damen - Kostümstoffe, Damentuche „Neuheiten“ Mtr. 2, 3, 4 - M. etc. Loden f. Pelerinen Mtr. 1,50, 2,50 M. etc. Schneidermeister, welche unsere Stoffe tadellos u. schick verarbeiten, weisen wir nach. Arbeitslohn nebst Zutaten zirka 25,-, 30,- M.

Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche.

**Kadifahrerarten  
Wanderarten**

hält stets vorräthig  
Buchhandlung Vorwärts  
Lindenstr. 69 (Laden)

**Manchester - Anzüge**  
Marke Gambrinus. Warm gefüttert. Strapazierfest.  
Joppe Dreifig 11.90  
Weste ..... 3.60  
Hose ..... 6.75  
**Herkules - Leder - Hosen**  
Alleinvorkauf. Gestreift od. einfarbig. Kernle u. stark. Basis Arbeit. Bund aus einem Stück. Schwere Taschen. 4.50  
**Weißkeilnerjackette**  
vorräthig 3.65-2.50  
in Wäsche

**Billige Angebote**  
halbbarer, bewährter und guisizender  
**Berufs-Kleidung**

**Pa. blaue Monteur-Jackette** Körper od. Dreifig, luft- u. wasch-echt. Extra lang. Gaaetal. geschützt. Taschen-Verriegelung. M. 2.45  
**Setzer - Rittel** 3.10 2.50  
**Maler - Rittel** 2.90 2.00  
Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs - Kleidung) postfrei!

**Berufs-Kleidung**  
für alle Zweige der Gewerke u. Industrie

**BAER SOHN**

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11  
Gr. Frankfurter Str. 20 Gr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

**Schutz-Kleidung**  
für Sanitätsdienst und gewerbe-polizeiliche Vorschriften

**Vornehme Herren Kleidung**  
fertig und nach Maß  
erhalten Sie in der modernen  
**Mass-Schneiderel**  
**J. Kurzberg**  
Gegründet 1898  
mit ähnlich lautenden Firmen nicht zu verwechseln  
Auf Wunsch Wochenrate

**1 Mark**  
von 1 Mark an  
**Rosenthaler Strasse 36**  
1. Etage.  
**Frankfurter Allee 104**  
Ecke Friedenstrasse,  
**Reinickendorfer Str. 4**  
Weddingplatz.  
**Heines Werke**  
3 Bände 4 Mark  
Buchhandlung Vorwärts

**Warnung!**

Wieder sind ganz minderwertige Nachahmungen meines „Kapitän-Kantabak“, ähnlich verpackt, angeboten worden; man lasse sich nicht täuschen. — Jedes Stück des „Kapitän-Tabak“ muß verpackt „Kapitän-Kantabak“ gefehlt und mit Aufdruck „Kapitän-Kantabak“ gefehlt versehen sein. Nur durch seinen hochfeinen Geschmack ist der „Kapitän-Tabak“ so allgemein beliebt.

Niederlagen (Priemdosfen daselbst gratis) gibt gern an:  
**C. Röcker, Berlin, Grüner Weg 119.** (Hint. Nr. 8861.)

Bevor Sie Ihre diesjährige Dampferpartie unternehmen, be-  
sichtigen Sie erst **Voigts Krampenbury**  
und Sie werden finden, daß es der schönste  
und passendste Ausflugsort ist.  
**R. Voigt, Post Schmöckwitz, Fernsprecher: Köpenick 227.**

**Cigaretten**  
der  
**Tabakarbeiter-Genossenschaft**  
**Spezialität III**  
Sie unterstützen uns, wenn Sie bei Ihrem Cigarrenhändler unsere Cigaretten fordern.  
Vertreter:  
**P. Horsch, Engelauer 15,**  
Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

**JAPAN**  
im  
**LUNA PARK**  
Hochinteressante Völkerschau

**Erstes Spezialhaus für Gummimäntel**

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. | Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.  
Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

**Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.**

**„In Freien Stunden“**

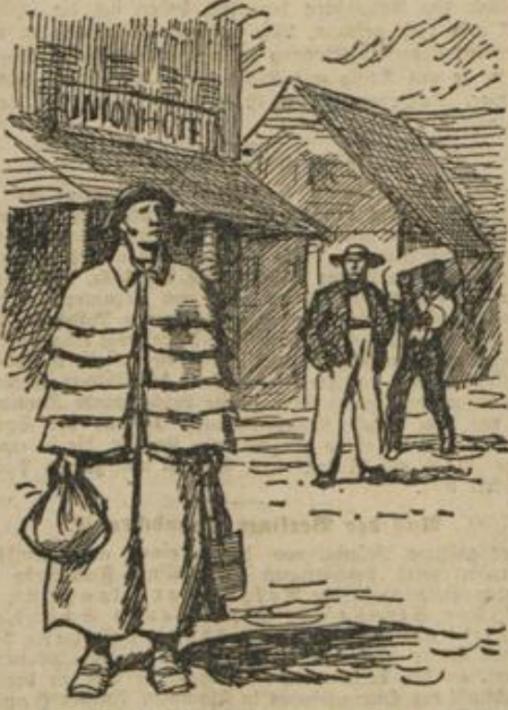
Am 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf die illustrierte Wochenschrift „In Freien Stunden“. Wir laden alle Parteigenossen und Genossinnen, die sich auch in geistiger Hinsicht an gesunder Kost erfreuen wollen, hiermit ein, ein Probe-Abonnement zu bestellen. Was wollen die „Freien Stunden“? Sie wollen die Schundliteratur im Volke bekämpfen, indem sie ihren Lesern eine gute, interessante und volkstümliche Unterhaltungslektüre bieten. Sie wollen ferner

dazu beitragen, daß die schlechten Bilder aus den Arbeiterwohnungen verschwinden. Was bringen die „Freien Stunden“? Die „Freien Stunden“ bringen fesselnde Romane und kleinere Novellen, Aufsätze aus allen Wissensgebieten, Humoresken, Skizzen und die ständige Rubrik „Witz und Scherz“. Der Teil, welcher der unterhaltenden Belehrung gewidmet ist, hat eine erhebliche Erweiterung erfahren. Besonders sei auf die illustrierten, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen hingewiesen, die von jetzt aber in reicher Folge zum Abdruck gelangen werden. Jedes Heft ist 24 Seiten stark und kostet 10 Pfennige. Parteigenossen und -genossinnen! Unterstützt das Unternehmen der Partei, verweigert den Schundverlegern Euren Tribut, sorgt durch Abonnement und Agitation für Ausbreitung Eurer Wochenschrift „In Freien Stunden“!

**Als Hauptroman beginnt GOLD Ein kalifornischer Roman von Friedrich Gerstäcker**

**G**old und Kalifornien sind zwei eng zu einander gehörende Begriffe. Nachdem ein Schweizer namens Sutter auf seiner Farm in der Nähe der heutigen Stadt Sacramento die ersten Goldfunde gemacht hatte, wurde die übrige Welt bald durch die Kunde elektrifiziert, daß in dem kalifornischen Gebirge märchenhafte Reichtümer verborgen seien, die nur der fleißigen Hand des Goldgräbers und Goldwäschers harrten, um an das Tageslicht gehoben zu werden.

den Humor ihres Lebens. Besonders sympathisch wird es die Leser der „Freien Stunden“ berühren, daß der Autor sich frei zeigt von dem Kulturhochmut der Europäer, daß er den unterdrückten und vertriebenen Ureinwohnern Kaliforniens, den Indianern, vorurteilslos und warmherzig gegenübersteht und ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Daß auch das Thema „Liebe“ nicht fehlt, sei nebenbei erwähnt. Ein guter Unterhaltungsrroman, in dem sich ein fesselndes Bild an das andere reiht, ist „Gold“ zugleich ein anschauliches Stück Kulturgeschichte aus jenen Tagen, da ein wildes Goldfieber alle Welt erfaßt hatte. — Die Illustrationen des Romans hat der Münchener Maler Damberger gezeichnet.



Auf die Goldfunde hin strömte Volk aus allen Ecken des Erdballs hier zusammen, ungleich an Sprache, Tracht und — moralischen Eigenschaften, und jedes einzelnen Lösung war: Gold! Neben Kulturpionieren, romantisch veranlagten Naturen, abenteuerlustigen Gefellen und der großen Menge derer, die nur durch das Gold angelockt wurden, zog sich auch Gefindel aller Art dort zusammen, um auf unthelose Weise die Arbeitsfrüchte anderer zu ernten. Spieler, Hochkapler, Betrüger — Gerstäcker stellt sie uns alle vor, diese Hyänen des paradiesischen Wunderlandes, die auch vor Brandstiftung und einem gelegentlichen Mord nicht zurückschrecken, um ihre Goldgier zu befriedigen. Der Roman zeigt die eben emporschießende Hauptstadt Kaliforniens, San Franzisko, mit ihrem buntbewegten Treiben, ihrem Hafen, ihren Spielhöhlen, ihren „Hotels“ aus Brettern und Leinwand und führt uns dann in das „Paradies“, in die Minen. Wir sehen die „Miners“, die Goldgräber, bei ihrer Arbeit und bei ihrem Vergnügen, in ihren Hoffnungen und ihren Enttäuschungen, ihrer Liebe und ihrem Haß, sehen die Tragik und

**Der rote Hahn**

Roman aus dem Dänischen von Palle Rosenkrantz.  
Diese Erzählung handelt, wie der Autor am Schluß selber sagt, „von Flammen, Liebe und Jerstun“. Scharf gezeichnete Charaktere verschiedenster Art treten uns entgegen, und außer einem alten verdächtigten Agrarier sind es besonders die Beamten der lokalen und hauptstädtischen Justiz, die auf der Suche nach dem Brandstifter unser Interesse und in ihrer gegenseitigen Eifersucht unser Lachen erregen. Denn in diesem Roman stehen ergreifende Tragik, ein feiner Humor und köstliche Satire dicht nebeneinander.

Die Abonnenten des soeben beginnenden Halbjahresbandes der „Freien Stunden“ erhalten gratis eine Reproduktion des von dem Maler Tronnet, Hannover geschaffenen

**Bebel-Porträts**

kunstvoll in fünf Farben ausgeführt. Das Bild ist zum Einrahmen geeignet und bildet einen schönen Wandschmuck.

Unterzeichneter bestellt hiermit „In Freien Stunden“ Jahrg. 1913 (2. Hälfte) — Jede Woche ein Heft für 10 Pf.

(Name) \_\_\_\_\_ (Ort) \_\_\_\_\_  
(Wir bitten recht deutlich zu schreiben)  
Dieser Zettel ist abzuschneiden und dem Zeitungsträger mitzugeben oder direkt an die Expedition dieser Zeitung zu senden



### Aufreibende Zeiten.

In letzter Zeit haben viele deutsche Patrioten ihre Mäuler durch Durrageheul derart verrenkt, daß erst ärztliche Kunst sie wieder in ihre richtige Lage bringen konnte.

### Das Testament

#### friedrich Wilhelms IV.

Was Professor Dr. S i n g e bei der Jubiläumsfeier der Univerfität Berlin über ein Testament Friedrich Wilhelms IV. mitzuteilen wußte, das Wilhelm II. bei seinem Regierungsantritt als zu gefährlich vernichtet habe, hat in der bürgerlichen Presse allerhand Ueberraschung hervorgerufen. Nicht ganz zu Recht, denn neu war an Professor S i n g e s Mitteilung nur, was Wilhelm II. anging — die Tatsache, daß Friedrich Wilhelm IV. eine Anweisung an seine Nachfolger hinterlassen hat, die Verfassung nicht zu beschwören, sondern umzuftürzen, war bekannt, seit die Tagebücher seines Generaladjutanten Leopold v. Gerlach, seines „politischen Weichtwaters“ und Führers der feudalen Kamarilla, im Druck erschienen sind. Am Todestag Friedrich Wilhelms IV. steht da verzeichnet:

Dann rief der König (Wilhelm I.) die Familie in das grüne Zimmer und las ihr zwei Schriftstücke vor, die der verstorbene Herr hinterlassen hatte. Diese Schriftstücke waren erstens die Anordnung des Königs über sein Begräbnis und zweitens die Ermahnung an seinen Nachfolger, den Verfassungseid nicht zu schwören. Der König hatte die Mitglieder der Familie zur größten Diskretion verpflichtet. An ihnen, dem er davon gesprochen, hatte er gesagt, er habe den Eid nun einmal geleistet, aber sein Nachfolger hätte die volle Freiheit zu tun, was ihm gut dünke. Ihnen hat ihn noch auf die Wichtigkeit des Geheimnisses aufmerksam gemacht und ihn gebeten, das königliche Schriftstück in dem Archiv verriegelt niederzulegen.

Das ist das Schriftstück, das Wilhelm II. 1888 den Kammerlinden übergeben hat und das 1913 beinahe wieder „aktuell“ wird.

Es ist nämlich ein Versuch am untauglichen Objekt, wenn die Junkerpresse, allen voran die „Deutsche Tageszeitung“, Friedrich Wilhelm IV. von der Verantwortung für diese schmerzhafte verbredliche Mahnung an seine Nachfolger freizusprechen sucht, indem sie annimmt, daß er das Schriftstück erst abgefaßt habe, „als er, unter den Stürmen der Zeit zusammengebrochen, nicht mehr in vollem Maße Herr seiner Entschlüsse war“, zu deutsch: als der Wahnsinn schon ganz und gar in seinem Hirn nistete. Diese Annahme fällt aber durchaus zusammen, wenn man sich das ganze Wesen Friedrich Wilhelms IV. und vor allem seine Stellung zum Verfassungseid ansieht.

Den „Romantiker auf dem Thron“, der noch im Jahre 1847 davon desiriert hatte, daß sich kein Blatt Papier zwischen den Herrgott im Himmel und dies Land drängen solle, traf der 18. März 1848 wie ein Stoß ins Genick. Mit schlafem blassen Gesicht, Tränenflut unter den geröteten Augen, irrte er, so sahen ihn die Göttinger, in den Sälen des Schlosses umher, und es blieb ihm nach dem nichts übrig, als gute Miene

zu dem bösen Spiel zu machen, das die Revolution mit dem Absolutismus spielte. Vom Balkon seines Schlosses grüßte er demütig die Toten des Barrikadenkampfes, gefolgt von einer schwarz-rot-goldenen Fahne, deren Träger — Ironie der Weltgeschichte — Assessor S i e b e r, später einer der berühmtesten Polizeihelden Europas werden sollte, ritt er durch die Straßen Berlins und verhielt, Preußen werde in Deutschland aufgehen und stimmte auch einer Kammer mit dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht zu.

In Wirklichkeit aber erkannte er die Revolution nur äußerlich, nie innerlich an. Die Liberalen waren ihm nur Mitglieder der „internationalen Schusterschaft“, und in den Ereignissen des 18. März sah er nur die „infamste Revolte“, die „der Abschaum von Franzosen, Polen und Süddeutschen, namentlich Mannheimern“, angestiftet hatte. Er lavierte denn wie es seinem schwankenden Wesen überhaupt entsprach, so lange, bis die allgemeine Lage in Europa wie die besondere in Preußen es ihm gestattete, durch Wrangels Grenadiere die Nationalversammlung auseinanderzujagen. An diesem Tage, dem 5. Dezember 1848, erließ der König selbständig eine Verfassung und ein Wahlgesetz, nach dem die Zweite Kammer immer noch nach dem gleichen, geheimen und allgemeinen Wahlrecht sich zusammenzusetzen sollte. Aber das Volk von Berlin wipfelte mit Recht, der einzige Paragraf dieser Verfassung, der jemals angewandt worden, sei der über die Auflösung der Kammer, denn am 27. April 1849 schon wurde das Parlament wieder auseinander gesprengt und eine neue Wahlordnung vom 30. Mai 1849 oktroyierte, was schandenhalber heute noch besteht, das Dreiklassenwahlsystem.

Der junkerlichen Kamarilla nun war die Verfassung, die auf dem Dreiklassenwahlsystem basierte und von der durch die Wählerklassen gewählten Versammlung angenommen war, noch bei weitem zu liberal, denn sie enthielt vor einer modernen Konstitution doch immerhin den Grundfah der Teilung der Gewalten, die Junker aber wollten nicht nur vor das Jahr 1848, sondern am liebsten vor das Jahr 1806 zurück. Sie suchten denn den König mit allen Mitteln zu bearbeiten, den geforderten Eid auf die Verfassung nicht zu leisten. Mit Berufung auf die „Deutsche Verfassung“, die auf den Erfurter Konferenzen ausgeklügelt werden sollte, stellte sie die Bitte dem König vor, er könne gar nicht die ganze Verfassung beschwören, da die Erfurter Beschlüsse auch Änderungen an den Verfassungen der einzelnen Staaten zur Folge haben könnten, und die „Kreuzzeitung“ unterstützte diese Argumentation, indem sie den Eid auf die Verfassung ein frebles Spiel nannte:

Heute gehorsam zu schwören einem Gesetz, von dem man weiß, daß es morgen in Frage gestellt wird. Es ist das nichts als eine konsequente Fortsetzung des systematischen Krieges gegen das Christentum, der Versuche, den Staat und die Schule religionslos zu machen, der Ehe die Weihe zu rauben, die Kirche zu plündern.

Diese Ungeheuerlichkeiten machten, gerade weil sie so absurd waren, Eindruck auf das frömmelnde Gemüt Friedrich Wilhelms IV., und die Junkerelique war in den ersten Januar Tagen 1850 nahe an einem vollständigen Erfolg. Unter einem Wirrwarr der schmutzigsten Ränke und Intrigen vollzog sich durch Wochen hindurch dieser Kampf um den Verfassungseid des Königs, der, haltlos wie ein Betrunkener, ständig von der einen Seite auf die andere fiel. Das Ministerium aber hatte bei aller junkerlichen und vormärzlichen Gesinnung doch etwas von dem Geist jenes konapartistischen Beamtentums in sich, das unter der Ära Manteuffel Preußen regierte, und wußte genau, daß eine Präskription der bürgerlichen Klasse selbst in ihren zahmsten Teilen durch Verweigerung des Eides, angesichts des drohenden Konflikts mit Oesterreich, auf den Selbstmord hinausläufe. Die Junker sahen in dem Eid eine gleiche Schmach wie in dem Frieden von Tilsit, W i s m a r d rief aus, als er von der Zustimmung des Königs hörte: Finis Borussiae! Preußens Ende! Die Königin meinte, mit der Eidesleistung höre der König auf, König zu sein, und sei nur mehr Präsident, und auch Friedrich Wilhelm IV. verstand sich anfangs nur dazu, zu „schwören mit Vorbehalt, wenn es ihm möglich wäre, zu regieren, wenn man ihn unterstützte“, und wollte hinzufügen, „er stellte sich unter Vormundschaft, bediente aber das Schwert, dargestellt durch den Gardekorps-Pallast, an der Seite“ — ein Schwur auf die Verfassung also mit dem deutlichen Hinweis auf den Sabul, auf den diese Verfassung wieder aufgespielt werden konnte. Noch einmal kam es zu einem Gängen und Würgen, und fast gezerrt werden mußte der König zu dem Eid auf die Verfassung, den er am 6. Februar 1850 schwur unter einem ganzen Brimborium von Gottesgnadenmädchen und mit dem Vorbehalt, „daß Wir das Regieren mit diesem Gesetz möglich gemacht werde“.

Aber immer wieder, wenn er in späteren Jahren an diesen Verfassungseid dachte, wälzte der Unmut in ihm auf, und er überhäufte die Minister mit Schmähungen, die ihm dazu geraten hatten. Die Junker natürlich taten alles, um diesen Unmut Friedrich Wilhelms IV. zu steigern und ihn zum offenen Meineid zu treiben. Die „Kreuzzeitung“ lehrte, der Eid auf die Verfassung sei nichts anderes als ein Anruf der Wahrhaftigkeit des Menschen auf die ewige Wahrheit Gottes! „Wie aber, wenn der Eid auf etwas verpflichten soll, das dem Willen Gottes entgegen ist? Kann denn ein Eid bei Gott gegen Gott binden? Und ist nicht jede Fesselung des königlichen Willens gegen den Willen Gottes? Steht denn nicht deutlich genug geschrieben: das Herz der Könige ist in der Hand Gottes!“ Nicht minder bezeichnend für die Sinnesart der Junker wie des Königs ist folgende Stelle aus den Tagebüchern Leopold v. Gerlach:

Der König sagte, niemand würde ihn je dahin bringen, seinen Eid zu brechen, den hätte er nicht Menschen, sondern Gott

geleitet. Ich sagte, der Eid sei ein Versprechen, bei dem man Gott zum Zeugen anruft und auf die ewigen Strafen verweise, es sei aber ein Menschen gegebenes Versprechen, was diese auch lösen könnten, und ich wünschte ihm einen Geistlichen, der ihn darüber belehrte. (!!!) Alles dies wies der König ab und blieb dabei, daß von ihm keine Veränderung der Verfassung, die von ihm ausginge, zu erwarten wäre. Er habe es seinen Ministern gesagt, als sie ihm die Verfassung im Dezember aufbrächten und später, als sie ihn zwangen, den Eid auf diese Verfassung zu leisten, daß dieser Eid das Unglück Preußens sei und alles Gute ewig verhindern würde, solange er existierte.

Aus einer ähnlichen Stimmung heraus schrieb Friedrich Wilhelm IV. 1852 an Hunten:

Das aber müssen Sie, als mein alter treuer Freund, wissen, daß mein Gewissen allein mich bestimmt; dieses läßt keine Deutung meines Gebührens zu. Dessenungeachtet und meine Treue nicht anerkennend, steht in mir die volle und feste Ueberzeugung, daß der Ausdruck des modernen Konstitutionalismus in der Verfassungsurkunde Preußens Tod werden muß.

Aus diesen beiden Faktoren, den religiösen Skrupeln des Königs vor einem Bruch des einmal geschworenen Eides und seiner Ueberzeugung von den verderblichen Wirkungen der Verfassung, ergab sich ganz von selbst die testamentarisch niedergelegte Mahnung an seinen Nachfolger, den „Eid“ nicht zu beschwören, sondern an die Majonette zu appellieren.

Da aber die Junker von damals nicht weniger als alles dazu beigetragen haben, Friedrich Wilhelm IV. in diese Stimmung hineinzubringen, ist das Streben der Junker von heute verständlich, den klaren geschichtlichen Tatbestand zu verdunkeln.

## Fifis Schnitzel.

Von Emil Unger.

Frau Geheimrat wohnt im Vorderhaus, „Ausgang nur für Herrschaften“. Und ist sehr, sehr vornehm, distinguiert. Ich habe sie nur einige Male gesehen: als sie ihr Hündchen spazieren führte, ein kleines, gelbes, dünnbeinigtes Tierchen, das „Fifi“ heißt und neben durchaus aristokratischen Allüren ein ganz impertinentes Schnäuzchen hat, das animalische Abbild seiner Herrin. Beide bewohnen sechs Zimmer in der Veselage — 2400 Mark Jahresmiete. Auch eine „Mädchenkammer“ ist da. Für Diensthöten, die alle paar Wochen austauschen und, ehe ich sie noch richtig kennen gelernt habe, wieder verschwunden sind. Denn das schmale Fenster ihrer Kammer geht nach dem Hinterhause hinaus, wo ich wohne. Wenn die Mädchen Frau Geheimrat und ihr Hündchen verlassen, sind sie schlank und spitzfertig wie ein Unterleutnant, und sollten sie auch rund und mollig wie eine Landbesitzerin den Dienst angetreten haben. Sie bilden dann das Gegenstück zu Frau Geheimrat, die zu ihrem großen Schmerz ewig rundlich, ach wie rundlich, bleibt, obgleich die Fülle ihres Leibes in ein mörderisches Korsett gezwängt ist.

„Mir hält kein Rock mehr am Leibe, seit ich hier bin!“ tief klagend das vorlechte Mädchen von Geheimrats zum Küchenfenster hinaus ihrer Freundin von Majors zu.

„Ja, Anna, das geht mir auch so, nächstens werden wir uns Gardinenhaken zwischen die Rippen schlagen.“

Alte — Alte —, zwei Fenster wurden fast zu gleicher Zeit zugeschmettert, nach einer Weile hörte ich die helle, durchdringende Walfürrenrufe, die ungewisselhaft aus dem Munde von „gnädigen Frauen“ kamen, dann war alles still. Ich sah die beiden Sprecherinnen noch einmal, als sie mit ihren schweren Reiseförben das stille, vornehme, hochherrschaffliche Haus verließen.

Zwei Wochen lang sah ich weder bei Geheimrats noch bei Majors einen Mädchenkopf am Küchenfenster auftauchen. Bis ich eines Tages hörte, wie der Postbote einer hochgewachsenen, zotwangigen und abrott geleihten Köchin nachrief:

„Sie, Fräuleinchen, Sie sind ja wohl bei Geheimrats? Dann nehmen Sie man die Zeitung mit.“

Das also war meine neue Nachbarin. Während der ersten Tage bekam ich sie nicht zu Gesicht. Zu lieber Himmel! Sechs Zimmer, ein Hund, eine Geheimrätin — so was will versorgt sein. An einem Sonntagabend war es. So gegen die siebente Stunde. Eine weiche, milde Frühlingsluft strich zu meinem offenen Fenster herein, über den Tisch hin, an dem ich arbeitete. Die Vögel

im Nachbargarten hatten bereits ihre Nester aufgesucht, diese Feierstimmung breitete sich wohlthuend über Höfe und Gärten aus. Wie eine häßliche Dissonanz dazwischenschallte. In der Küche von Geheimrats war das Gaslicht aufgeflickt, durch das offenstehende Fenster konnte ich die Köchin sehen — drohend, schraubend, mit einem Gesicht, dessen Rote selbst den stark aufgetragenen Puder zurücktreten ließ. Der wichtige Busen hob und senkte sich, und der Mund, dieses gefährlichste Ausdrucksmittel der Bestrengen, suchte noch von dem Ruf, den er ausgestoßen hatte.

„Verta!“  
Scharf und schneidend hatte es geklungen, so daß ich von meinem Stuhl aufstieg.

„Verta!“  
„Gnädig!“ ertönte jetzt eine Stimme aus dem Hintergrunde, und daselbe Mädchen erschien in der Küche, dem der Postbote damals in meiner Gegenwart die Zeitung ausgehändigt hatte.

„Wo ist das Schnitzel für Fifi?“

„?“  
„Verta!“

Jetzt wurde die Situation schwül.

„Gnädig!“ —  
„Verta, belügen Sie mich nicht!“

„Gnädig!“ —  
„Sie sollen mir Antwort geben, Sie, Sie —“

„Gnädig!“ —  
„Wo ist das Schnitzel für Fifi, wollen Sie jetzt antworten?“

„Schnitzel — —? Für Fifi — —?“

„Verstellen Sie sich nicht so, Sie unerschämte Person, Sie habens gegessen, gestehen Sie's! Pff!“

„Natürlich hab ichs gegessen, gnädig Frau, zum Essen laßt doch da, dachte ich — —“

„Pff!“  
Frau Geheimrat rückte ihrem Gegenüber, für dessen Wohlgehen ich in diesem Augenblick zitterte, bedrohlich näher. Doch ich täuschte mich. Vertchen blieb seelenruhig auf ihrem Platze stehen, einer Jeanne d'Arc gleich, hob sich ihre hohe, kräftige Gestalt von der hellen Küchenwand ab.

„Sie dachten, Sie dachten,“ höhnte Frau Geheimrat mit näselnder Stimme. „Ich weiß schon, was Sie dachten, Schnitzel schmeckt besser als Hering, nicht wahr? Pff!“

„Ganz gewiß, gnädig Frau.“

Frau Geheimrat rang nach Luft.

„Sie sind eine ganz froche Person, wie können Sie das Schnitzel essen und dem armen Tierchen den Hering hinlegen, Sie, Sie — — pff!“

„Ich konnte doch nicht wissen, daß der verkaufte Hering mein Sonntagessen sein sollte, wo ich die ganze Woche arbeiten muß. Denken gnädig Frau vielleicht, ich brate Schnitzel in der besten Butter für das Viech, derweil ich faule Heringe stresse? Den Jahn lassen Sie sich man gehen, gnädig Frau!“

Verta hatte nun ebenfalls ihre Tonlage höher gestellt, und der weiche Abendwind trug das Duett in die Höfe und Gärten hinein und lockte die Anwohner an die Fenster. Die zwei Hähne, die sich mit gesträubtem Gefieder und geschwelltem Kamm gegeneinander einstellten, so standen sich die beiden Frauen gegenüber.

„Sie sind eine Diebin! Sie haben gestohlen, ich zeige Sie an!“ Frau Geheimrat hatte es geschrien, hell, wie ein Trompetenschlag, war es ihr aus dem Munde gefahren. Doch jetzt wurde die Küche blitzschnell dunkel, ich hörte noch ein Getöse, wie wenn ein Stoß Porzellangeschloß auf den Zementboden der Küche hinschmettert, und dazwischen die klägliche Stimme der gnädigen Frau. Und dann trat Ruhe ein, eine tiefe, erquickende Ruhe, und die Feierstimmung des Sonntags hüllte Haus und Hof wieder schlummernd ein.

Frau Geheimrat hat noch an demselben Abend ihren Leib- und Regenarzt holen lassen, während Vertchen kaum eine Stunde nach dem lieblichen Intermezzo das Haus durch den „Ausgang für Herrschaften“ verließ. Ich aber harre nun ihrer Nachfolgerin und der Dinge, die sich dann wieder ereignen dürften.

## Kommerzienrat Stilke.

Der Dedenregen, der aus Anlaß des Regierungsjubiläums niedergegangen ist, weist neben einem Wust von gleichgültigem Zeug auch einige Nummern auf, die in ihrer Art nicht ohne Interesse sind. Unter anderem hat beispielsweise der Verlagsbuchhändler Hermann Stilke die Krone zum Roten Adlerorden vierter Klasse erhalten,

worin wir ein schönes Zeugnis monarchischer Objektivität zu erblicken geneigt sind.

Herr Stilke war nämlich jahrelang der Verleger der Gardenschen „Zukunft“, in der bekanntlich ein fortlaufender „pilant“ Klatschkrieg gegen Wilhelm II. geführt wurde — ein Krieg, der sich zu dem grandiosen grundsätzlichen Kampf des Proletariats etwa verhält wie das Weibergelächel irgend eines Fürstentums zu großen französischen Revolution.

So sehr wir uns aber über die hier behandelte monarchische Objektivität auch freuen, meinen wir doch, daß man auf halbem Wege stehen gelassen ist. Wenn Herr Stilke beloriet wird, ist nicht recht einzusehen, warum die Verdienste unbelohnt bleiben sollen, die sich sein Kompanon Harden um das dankbare Vaterland erworben hat. Ganz im Gegenteil: wenn es bei dem geschäftlichen Manager Herrn Stilke zu einem Orden langt, müßte der geistige Urheber jenes pilanten Klatschkrieges zum mindesten in den erblichen Adelsstand erhoben werden. Unter dem Namen Jidob von Schabekki wäre er ganz sicher eine Pterde des preussischen Adels geworden, zudem eine Pterde, die den preussischen Junkern von allen anderen Menschen bezuglich gegönnt worden wäre.

Hat man aber, was vielleicht nicht von der Hand zu weisen ist, allerdings reaktionäre Bedenken gehabt, weil Herr Harden im Sinne der preussischen Junker zu wenig bodenständig ist, hätte sich auch diese Schwierigkeit auf die einfachste Weise lösen lassen. Da die Klatschkrieges des Herrn Harden mit den „pilanten“ verledeten Majestätsbeleidigungen wie die warmen Semmel gingen, müssen sowohl Herr Kommerzienrat Stilke wie Herr Harden selber an der Ehre einen gewichtigen Bayern verdient haben. Man hätte Herrn Harden also einfach auferlegen können, irgendein Gut mit zugehörigem Schloß in Ostpreußen anzukaufen. Um in zarter Weise die Glorie seines Eulenburg-Feldzuges zu symbolisieren, hätte Herr Harden sich ohne Frage gern in Pinterpommern niedergelassen.

## Vom Jahrmarkt des Lebens. Der festfänger im Exil.

Die Blätter des deutschen Bürgerhauses haben ihre Leser zum silbernen Kaiserjubiläum durch allerhand Bilderchen ergötzt. Unter anderem brachten sie eine umfassende Galerie von Charakterköpfen der Persönlichkeiten, die als Freunde oder Mitarbeiter des Kaisers der jüngstdeutschen Aera mit das Gepräge gegeben. Man sieht Pierpont Morgan. Man sieht auch Herrn Alfred Krupp. Einer aber fehlt. Nicht gedacht soll seiner werden“, dekretierte vor fünf Jahren S. M. und ließ sein Bild forthängen. „Nicht gedacht soll seiner werden“, dekretierten sie neuer bei Hofes, und der Eulenburg, er, dem ein moderner Herzog von Saint Simon in der Berliner Hofgeschichte unter Wilhelm dem Enkel einen so interessanten Platz zuweisen müßte, ist aus der Erinnerung der Festtage wie wegradiert. Nirgendwo begegnet man in dem Kranz erlauchter Männer, der „wie der Sterne Thor um die Sonne sich stellt“, den Jüden des Gardes, der einfiel, wenn der Herrscher, „wie Frischhof auf Elida“, auf seinem Drachen das Nordmeer bezwang, neben ihm am Steben stand und zu Regis Preis und Ehr die Darfe schlug. Er konnte jagen. Er sang gar süß, und gewiß nicht weniger erhabene Griffe tat er in die Leiter als der neueste Fürstentümer: Herzog Rudolf von Rheinbreitbach. Alles ist eitel, spricht der Prediger. „Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden.“ Seit Maximilian Harden Fürst Phil den zarten östlichen Dilettantismus der Rosenlieder und der Antinassspiele mißgönnte und aus kleinem sittlichen Pflichtgefühl die ahnungslose germanische Volksseele vor diesem Weichling schützen zu müssen glaubte, ist er ein stiller Mann, der auf seinem Schlosse seine Krankheit hingehend und sorgfältig pflegt. Man möchte fragen wie David um Jonathan: „Es ist mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an Dir gehabt; Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist.“ Wir aber wollen in diesen Festtagen seiner gedenken; denn es gehört sich so. Und wir weisen, um im rhetorischen Zug dieser Tage zu bleiben, diesem charakteristischen Repräsentanten der dritten Kaiserperiode ein stilles Glas. Stoß!

## Ein flegel.

Im politischen Kampfe begegnet man hin und wieder Leuten, die ihre bodenlose Unwissenheit mit einer selbstgefälligen Arroganz verbinden und durch wüsten Schimpfen auf die Arbeiterklasse bei

## festspiel zur feier der königlich preussischen freiheitskriege 1813—1815.

Unter dem Protektorat S. M. Hoheit des Kronprinzen.

Schauplatz: Arbeitszimmer des hochseligen Ahnherrn.

Der König:

Nein, nein! Gewißlich nicht! Ihr Beden kommt mich dazu nicht bereden, daß ich den blutigen Korzen schone. Mich drängs, mein . . . ah . . . Volk aufzurufen. Schon nähert es sich unserm Throne, Schon schwillt um seine heiligen Stufen, Mit Gott für uns auf ewig, amen!  
Der König rief und alle, alle kamen.

Stein:

Du riefst, o König, und schon sahst Erblast der Korze, des Geschäft der Nord. Denn wie ein Jubiläumstaler Klang ihm ins Ohr Dein furchtbar Wort.

Der König:

Was sucht Ihr mich dann stets zu hemmen Und meine Kampflust einzudämmen? Dann heißt in den verdammten Schmäthern, Nur ich sei schuld an all dem Jögern, Derweil mich's doch allmächtig packt, Wie Lüpons wilde, verwegene Jagd.

Scharnhorst:

Verzeihung, Majestät geruhen, Es den Ereignissen zuzuvorzutuen, Ich bemerkte in aller Ergebenheit: Major von Lüpon ist noch nicht so weit . . .

Der König:

Dies Jögern stürzt uns ins Verderben! Sofort ist ein Jrellorps anzumerben, Und ein gewisser Körner zu veranlassen, Die nötigen Freiheitslieder zu verfassen, Natürlich am besten so, daß man, Sie auch nach Karlsbad verwenden kann.

Scharnhorst:

Dann bist' ich, daß Majestät uns beehrt Und die Freiheitskriege für eröffnet erklärt. Allerdings bin ich etwas skeptisch Ob des Erfolgs. Zum Beispiel die Wunden Behandelt man immer noch nicht antiseptisch Und das Luftschiff ist auch noch nicht erfunden. Und fehlen noch drei Kavallerieregimenter Und die Drucklegung der Jahrhundertbänder Ist noch nicht fertig. Und ferner glaubt man, Ein gewisser Skribent, namens Gerhart Hauptmann, Wolle sich mit Napoleon verbünden, Um eine unbillige Besinnung zu entzünden. Und schließlich — halten Majestät es nicht für vermessend: Aber Sie haben die Stiftung des Eisernen Kreuzes vergessen.

Der König:

Das Kreuz, das bist' ich, aber nicht mehr. Sonst wird's dem Krenkel gar zu schwer Und er könnte sich allerhöchst giften, Wenn wir ihm alles vor der Nase weg stiftten. Der Hauptmann, der kann nicht an uns ran. Wir haben den Leutnant mit zehn Mann. Wir haben jede Dummheit auf unster Seite, Im Offizier- und Professorekleide, Auf sie haben wir unser Sach gestellt Und die Dummheit, ihr Herrn, regiert die Welt. Und außerdem sproßt einst aus meinem Blut Ein schneidiger Oberst — na, is schon gut. Also los mit der preussischen Wiederbelebung. Erst machen wir 'n bißchen Volkserhebung Und jagen den Bonaparte davon. Dann machen wir 'n bißchen Reaktion, Dann führt mein Kellner die drei Klassen ein, Und dann ist 'ne Lust, ein Kreuz zu sein. Dann macht mein Jüngster, Wilhelm der Große, Mit ein paar Handlangern die ganze Ehre, Und dann liegt Deutschlands Zukunft auf dem Wasser. Und dann gibts ein paar vaterlandlose Hasser, Und die schlagen wir dann in die Blanne. Hurra! Also! Wie stehen wir Jöllern nu da?

Stein (ergriffen):

O Majestät, wer ahnte das, Wenn er in Geschichtsbüchern über Sie las.

Sie sind ja überhaupt die Seele von's Jange Und ich nichts als eine ergebene Schranze, Der Sie die Städteordnung diktierten Und die Sie herrlichen Zeiten entogen führten.

Scharnhorst (noch ergriffener):

O, Majestät, ich glaubte immer, Sie hätten vom ganzen Geschäft keinen Schimmer. Ich hatte so in Erinnerung, Als fehlte Ihnen jeglicher Schwung, Sie wären voll Angst vor der Freiheit gewest Und ich hält' Ihnen den Ausruf abgeprecht. Nun seh' ich, Sie sind schon viel weiter als wir Und sind schon bei der Pensionarfeier schier. Sie wissen schon, was Ihr Krenkel tat, Und daß er Stein ganz verschwiegen hat, Und daß die Totenkopfskuzaren Der deutschen Dichtung weit über waren, In der zwar Stein und ich agiert Von Ihnen jedoch niemand ein Wort verliert. Wo die Fürsten und ihr Glibergelock Verschwandten hinter dem Volk, dem Volk.

Der König:

Voll, Voll, ich versteh' immer Voll! Was schier: Mich das Volk, wenn mein Haus in Berlin resid. Dann schaffen wir das Volk wieder ab. Aber jeh bring ich 1813 auf Trab. Der Ausruf ert, dann das Eisene Kreuz, Gerufen und gestiftet hab' ich dreits. Jetzt braucht das Volk nur den Krieg noch gewinnen; Dann braucht sich's um nichts mehr zu bemühen, Und ich werd durch jubelnde Bürger und Bürgerinnen Durchs Brandenburger als Sieger ziehn. Dann gibts Denkmal, Dankgottesdienste Und heilige Allianzgepinste, Und wenn das Volk von seinen Strapazen Aufwacht, dann pfeifen schon alle Spazier. In einem gefalbenen Epitelton Das Lied von der Heiligen Reaktion. Und darum ernenn' ich schon jeh für den Vormars Jürst Kellernich zu meinem Marschall Wortwärts!

Gruppe. Aus der Ferne, gedämpft, ein Freiheitslied, in das sich über Jahrzehnte hinweg die Klänge des Schlesiens Webersiebes mischen.)

Freiwilligen den Eindruck von Politikern erwecken. Ein Muster-Exemplar dieser Serie, ein A. Z., beantwortet in der Nr. 25 der Wochenchrift "Der Kritiker" die von dem Blatte gestellte sonderbare Preisfrage: "Wer ist der dümmste und korrupteste Mensch in Berlin?" mit folgender Erläuterung:

Der dümmste und korrupteste Mensch in Berlin ist der Sozialdemokrat; denn unter dem Vorzeichen, die Freiheit zu erstreben, knochet er sich und seine Parteigenossen. Er arrangiert Sitzkreis in den Industrien, die dem englischen Großkapital unbedeutend sind, und ruiniert damit seine eigene Erwerbsmöglichkeit. Kein anderer Sozialdemokrat der Welt ist so aufopfernd international wie der deutsche und läßt sich von der ganzen Welt für ihren Eigennutz ausrauben.

Wenn der Preis für die dümmste Beantwortung der Frage in einem Freiwillekt nach Daildorf bestünde, A. Z. hätte die sicherste Anwartschaft auf den Ehrenpreis.

### Christliche Geschäftsempfehlung.

In Regensburg ist kürzlich ein Tapezierer Karl verhaftet worden, der eine Privatwirth in ihrer Wohnung ermordet und beraubt hat. Der Mörder stammt von streng christlichen und gütlich gesinnten Eltern und ist selber sehr fromm und ein gütlicher Feind der Organisation gewesen. Seine Eltern, die ein Geschäft betreiben, erliegen aus Anlaß der Verhaftung ihres Sohnes im Regensburger Centrumblatt folgende

#### Dankagung.

Da es uns unmöglich ist, für die uns persönlich oder brieflich aus Anlaß unseres Schicksalschlages erwiesenen Beileidsbezeugungen zu danken, fühlen wir uns verpflichtet, auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Ganz besonderen Dank aber unseren lieben Hausbewohnern, werten Kunden und Nachbarn. Möge sie der allmächtige Gott von so schwerem Schicksal verschont lassen. Wir bitten die uns noch fern-  
stehende Nachbarschaft, daß sie unsere Kunden werden mögen.  
I. und R. Karl, Produktengeschäft.

Ein herzlicher Ausfluß christlich-gütlich-gesinnten Geschäftsinnes, der das graufige Verbrechen des eigenen Sohnes in so widerlicher Weise zur Reklame benützt.

### Mensch bezahle deine Schulden.

Die in nüchternen Paragraphen umgegoßene „ewige Gerechtigkeit“ schießt manchmal sonderbare Blüten. Eine der sonderbarsten aber ist es wohl, daß ein Toter mit seinem hinterlassenen Vermögen für einen an ihm verübten Mord haften muß. Im Mai fand in Posen der Prozeß gegen Frau Dr. Blume statt, die der Ermordung ihres Mannes beschuldigt war. Die gesamten Kosten der Schwurgerichtsverhandlung betragen 7856,53 R. Die Gerichtskosten hat zur Deckung dieses Betrages die bei der Posener Expeditionsfirma Hartwig untergebrachte Wohnungseinrichtung des Dr. Blume mit Beschlag belegt und wird außerdem, da bei der Zwangsversteigerung des Mobilars die Gerichtskosten nicht gedeckt werden können, sich an dem sonstigen Nachlass des ermordeten Dr. Blume schadlos halten.

Vielleicht verfällt noch ein findiger Jurist auf die Idee, die direkten Auktionen des Ermordeten für die entstandenen Kosten haftbar zu machen?

### Ein mitfühlend Herz.

Im Kampfe um die Existenz erwachsen dem Volke manch unerwartete weise Berater. Da sind wohlhabende Männer und Frauen, die viel Sympathie mit der bedrängten Arbeiterschaft haben, nur schade, daß ihre Sympathie leider niemals bis an ihre Börse reicht. Sie wollen die Armut aus der Welt schaffen, ohne daß den Reichen etwas von ihrem Ueberschuß genommen wird. Auch gegen die Teuerung haben sie ein Mittel. Das besteht jedoch nicht im Erhöhen der Löhne, sondern im Gegenteil: der Schlüssel zur Lösung des Problems liegt darin, daß die Arbeiter immer noch zudiel essen. Wer das nicht glaubt, der höre, was dieser Tage ein Herr Croß in London den Mitgliedern der Wohlthätigkeitsgesellschaften erzählte.

Der Herr hat, wie er sagte, an sich selbst ein Experiment gemacht und gefunden, daß der Mensch ganz gut für eine Karf und 75 Pfennig in der Woche leben kann. Für 25 Pf. den Tag kann er alle seine Nahrungsbedürfnisse befriedigen. Er laufe nämlich wöchentlich drei Loth Brot, ein Pfund Hafertgrühe,

einen Liter Milch, ein Pfund Bohnen, ein Pfund Datteln, ein Pfund Reis, 55 Gramm Fett, 140 Gramm Margarine, ein halbes Pfund Kartoffeln, ein halbes Pfund Zucker, Tee, Pfeffer, Salz usw. Was wohl in dem Unbesehrten steckt mag? Vielleicht präparierte Sägepäähne? Möglicherweise kommt ein Menschenfreund nächstens noch auf die Idee, den inneren Menschen mit Sägepäähnen auszustopfen, und so den dummen Magen zu täuschen. Herr Croß hat die Speisefarte selbst probiert und berichtet, daß er sie wieder auf längere Zeit versuchen werde, um sich die angenehmen Erinnerungen an das erste Experiment wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. Der Mann wäre, wenn er sich dauernd an seine Speisefarte gewöhnt hat, imstande, noch Großartiges für den Kapitalismus zu leisten.

Vielleicht wird es schließlich doch noch möglich sein, die Unterhaltungskosten eines menschlichen Arbeitstieres etwas herabzudrücken! Mit diesem befriedigenden Bewußtsein verließen die „Wohltäter“ das Vortragszimmer, um in einem der erstklassigen Restaurants die halbjährigen Kosten des idealen Speisegettels mit einem Male zu verschlingen.

### Burschen heraus!

Einen urkomischen, dabei aber besühmenden Anblick bietet der junge Krieger, wenn er als Offiziersbursche mit dem Karlsruher in der Hand die gnädige Frau beim Einkauf begleitet. Als unsere Parlamentsvertreter während der Debatten über die Wehrvorlage die Abschaffung des Burschendienstes verlangten, blieben sie natürlich in der Minderheit. Die Militärenthusiasten, die sonst patriotische Purzelbäume vor dem „vornehmsten Red“ schlagen, hatten kein Empfinden für die schmachvolle Degradierung der 30 000 Träger des vornehmsten Noddes, die im Offiziershaushalte den Befehlen der Gnädigen gewärtig sein müssen. Was sollte auch die Frau Hauptmann und die Frau Major ohne den Burschen ihres Mannes anfangen? Vor allem aber würde ihr Vorlemonnaie darunter leiden. Daß dem so ist, sieht man aus einem recht charakteristischen Besuch im christlichen Traktatenblatt „Der Sonntagfreund“. Dort heißt es:

Suche nach Weg ein häusliches, zuverlässiges Mädchen, das Kinderlieb ist (ein Junge von 5 Jahren).

Leichte Stelle, da Bursche vorhanden.

Angebote mit Gehaltsansprüchen an Frau Hauptmann R., Potsdam.

Vielleicht ist die berehrte Frau Hauptmann R. besser als der Kriegsminister in der Lage, über die inneren Zusammenhänge der militärischen Ausbildung der Offiziersburschen und der leichten Stellung der Dienstmädchen im Offiziershaushalt zu urteilen.

## Spiel und Sport.

### Das Spielfest des Turnvereins „Fichte“ in Dreptow.

Das gestrige Spielfest des Turnvereins „Fichte“ brachte dem Verein einen großen sportlichen Erfolg. Gesunde und talentvolle Menschen braucht die moderne Zeit — diese Devise war dem umfangreichen Programm vorangestellt —, und wahrlich, wer den gestrigen glänzenden Vorführungen beizuwohnen Gelegenheit hatte, konnte sich überzeugen, daß die Arbeiterturner sich bemühen, dieses Programm in die Wirklichkeit umzusetzen.

Etwa 1000 Turner und Turnerinnen marschierten um 1/2 Uhr nachmittags unter Vorantritt der Keufköhner Turnerkapelle in ihrer Turn- und Sportkleidung dem Turnplatz des Vereins nach dem großen rätischen Spielfeld in Dreptow. Viele tausende Zuschauer begleiteten den Zug, und in kurzer Zeit war der erhöhte Promenadengang rings um den Platz dicht von Menschen besetzt. Von hohen, schattenspendenden Bäumen umgeben, liegt etwa zwei Meter tiefer die große, gut gepflegte Rasenfläche, eingerahmt von einer 880 Meter langen Laufbahn, das ganze eine ideale Anlage, zu einer großen volkstümlichen Veranstaltung wie geschaffen.

Unter den Klängen der Musik marschierten die Turner in ihrer weißen Turnkleidung und die Turnerinnen in blauweiß gestreiften Sweatern und blauen Turnhosen zu den Freiübungen auf dem ganzen Platz ausfüllend. Auf dem grünen Rasen boten die erfrachten Übungen, verklärt durch die einseitliche Kleidung, ein abwechslungsreiches Bild. Dieser einleitenden Massenvorführung folgten nun die Einzelkämpfe. Die Stafettenläufe über 800 Meter (10 Läufer à 80 Meter) nahmen das Interesse des Publikums in vollem Maße in Anspruch. In 8 Läufen nahmen

170 Männer, 100 Lehrlinge und 60 Turnerinnen ihre Kräfte. Den Sieg errangen in scharfem Kampfe die 3. Männer, 3. Lehrlings- und 5. Frauen-Abteilung. Zwischenrunden hatten beim Laugziehen die Abteilungen ihre Kräfte gegenseitig gemessen. Dann folgten, über den ganzen Platz verteilt, Turnspiele, während dem Abfluß des sportlichen Programms die Olympische Stafetten (jede Mannschaft 4 Läufer, 800, 400 und zweimal 200 Meter) bildeten, die noch einmal die Blide vieler Tausender an die Laufbahn fesselten. Dann sammelten sich Turner und Publikum in großen Massen um die Tribüne, wo der Vorstehende Gottschalk in flammenden Worten der Vegetierung das Programm und die Kämpfe des Turnvereins „Fichte“ Reue passieren ließ. Ein dreifaches „Frei Heil“ auf den Verein und den Arbeiterturnerbund schloß die Feier.

#### Resultate.

Stafettenlauf. Lehrlinge: 1. Vorlauf: 4. 2. M. 1,44 Min., 2. Vorlauf: 3. 2. M. 1,41 Min., 3. Vorlauf: 6. 2. M. 1,45<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min., Endlauf: 3. 2. M. 1,43<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min. — Männer: 1. Vorlauf: 2. M. 1,38<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min., 2. Vorlauf: 3. M. 1,38<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min., 3. Vorlauf: 8. M. 1,42 Min., Endlauf: 3. M. 1,37<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min. — Frauen: 5. M. 2,04<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min. — Laugziehen: Männer: 13. 6. 4. 3. 1. 2. 12. 10. 18. M. 1. 1. — Frauen: 4. 2. 6. M. 1. — Lehrlinge: 2. 12. 10. 15. 13. 6. 9. 17. 1. 6. M. 1. — Olympische Stafette: 1.: 1. M. 1. 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min., 2.: 3. M. 1. 4,0<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Min.

Resultate der Faustballerentspiele des Arbeiter-Turnerbundes. Kreis I, Bezirk 5. Lichtenberg I: Friedrichshöhe I 78:55. Lichtenberg I: Rönne II 72:90. Oberhönow I: Friedrichshöhe I 75:45. Lichtenberg II: Oberhönow II 68:77. Lichtenberg II: Rönne II 66:91. Jugendmannschaften. Riederhönow: Riederhönow II 62:86. Riederhönow: Oberhönow I 51:73. Riederhönow: Oberhönow II 69:42. Riederhönow: Lichtenberg 52:60. Oberhönow: Lichtenberg 73:58.

Fußballspiel-Resultate. Friedrichshagener Fußballklub Germania 2. Mannschaft gegen Arctower Fußballklub Preußen 1. Mannschaft 4:3. Halbzeit 1:2 — Germania 1. Mannschaft gegen Preußen 1. Mannschaft 5:1. Preußen hat alsdann abgedroht. Das Entscheidungsspiel A. C. gegen Viktoria endete mit dem Resultat 2:1 zu Gunsten Victorias. Das Spiel war reich an spannenden Momenten.

Wien-Berlin. Diese über 508,1 Kilometer führende klassische Dauerfahrt wurde diesmal nur von Ehrenpreisfahrern bestritten; während die Geldpreisfahrer nicht zugelassen waren. 83 Fahrer hatten gemeldet; die Fahrt begann am Sonnabend früh 4 Uhr in Floridsdorf bei Wien und endete in Rarientdorf beim Kilometerstein 10,4. Leider hatten die Fahrer unter Sturm und Regen zu leiden, so daß die meisten aufgaben und der erste mit einer fünfständigen Verspätung eintraf. 1. Paul Thiel (Wreslau) in 30 Stunden, 23 Minuten, 16 Sekunden; 2. P. Rathmann (Wreslau) in 33 Stunden, 5 Minuten, 19 Sekunden; 3. Andr. Reiterberger (München). Im Vorjahre hatte der erste Wertpreisfahrer etwa 26 Stunden für die Fahrt benötigt.

Rabennen im Olympia-Park. Dem Goldenen Rade über 100 Kilometer mit Motorführung war prächtiger Sonnenschein und sehr guter Versuch beschieden. Leider brachte das Rennen, das von Guignard, Hall, Janke, Stellbrink und Banderstuhft bestritten wurde, nicht den erwarteten Verlauf. Janke, der am Sonntag vorher die Meisterschaft von Deutschland in Düsseldorf gewonnen hatte, kam nach dem 20. Kilometer zu Fall und mußte aufgeben. Stellbrink, der bis nach dem 40. Kilometer an der Spitze gelegen hatte, blieb infolge von Radschäden zurück. Nur war der Weg für Guignard, den Meisterfahrer von Frankreich, frei; er fuhr so vorzüglich, daß er vom 60. Kilometer an die Bahnretards schlug.

Halbdauerfahren Egg-Stol mit Tandemführung in drei Läufen. 600, 400 M. 1. Lauf 1. Egg in 12:07; 2. Stol, 1. 2. — 2. Lauf (15 Km.) als Verfolgungsfahren. 1. Egg in 18: 28; 2. Stol, 120 Meter zurück. — 3. Lauf (10 Km.) 1. Stol in 12: 51; 2. Egg, 1. 2. — Wertung: 1. Egg 4 Punkte; 2. Stol, 5 Punkte.

Flieger-Raid in drei Läufen. 800, 500, 300, 200 M. 1. Lauf (1200 Meter): 1. Rütt in 1: 49; 2. Friel, 1/2 2.; 3. Wegener, 4. Wegener, 5. Arend. — 2. Lauf (800 Meter): 1. Arend in 1: 15; 2. Rütt, dicht auf; 3. Friel; 4. Wegener; 5. Wegener. — 3. Lauf (400 Meter): 1. Rütt in 0: 25; 2. Friel; 3. Wegener; 4. Wegener; 5. Arend. Wertung: 1. Rütt (4 Punkte); 2. Friel (7); 3. Arend (11); 4. Wegener (11); 5. Wegener (12).

Das Goldene Rad. 100 Kilometer. 2000, 1200, 1000, 800, 600 M. 1. Guignard in 1: 11: 18 (Reifer 1: 13: 16); 2. Banderstuhft 6810 Meter, 3. Stellbrink 19060 Meter, 4. Hall 28630 Meter zurück. Janke nach dem 20. Km. durch Sturz ausgefallen.

Vorgabefahren. 1200 M., 100, 75, 50, 25 M. 1. Giepel (130 Meter Vorgabe); 2. Joliel (120); 3. E. Wegener (150); 4. Rütt (10).

## Kleines Gespräch.

Eine sonnenheiße Wiese. Blauer Himmel.

Der Vater. Ach, hier ist es schön... Wie, hier wollen wir rasten — bist Du müde?

Der Sohn. Ein wenig. Ja, hier ist es still. Ferien! Vater, ich freue mich so, daß Ferien sind. Einmal keinen Herrn Lehrer, keine Rechenaufgaben... es ist so angenehm.

Der Vater. Ich gönne es Dir. — Sieh die weißen Wolken — jetzt kommt ein leichter Wind und treibt sie davon, sie lösen sich auf... Die Welt ist schön, Junge, das wirst Du noch merken, wenn Du es noch nicht weißt...

(Stille)

Der Sohn. Sag, Vater — wenn ich hier so liege, dann muß ich so daran denken — warum sind wir hier so allein? Hier ist es doch häßlich, die Luft ist rein, der Himmel so vergnügt blau — warum freuen sich nicht mehr Leute daran, alle Leute??

Der Vater. Wo denkst Du hin? Sie müssen arbeiten. Ich arbeite doch auch sonst, habe mir nur heute einen freien Tag genommen. Arbeiten müssen sie — ja...

Der Sohn. Aber... wann freuen sich die anderen Leute daran? Ich weiß ja, meine Freunde fahren in den Ferien an die See, ins Gebirge... Aber die andern, es muß doch noch viel mehr Leute geben, — wohnen liegen die hier im Strafe und sind weich hingestreckt, sehen den Käfern zu, hören auf das Brummeln der Bienen...

Der Vater. Bist Du närrisch? Sie arbeiten!!

Der Sohn. Alle? Alle arbeiten? Arbeiten sie immer, das ganz Jahr über? Wo arbeiten sie? In den Fabriken? Wie ist es in Deiner Fabrik?

Der Vater. Wer hat Dir das in den Kopf gesetzt? Was soll es? Rastloslich arbeiten sie das ganze Jahr über — dafür werden sie ja auch das ganze Jahr bezahlt. Du bist noch recht jung.

Der Sohn. Aber haben sie denn nie Ruhe? Sehen niemals die Natur, wie wir sie sehen — still, ruhig, in einem ruhigen Klang der Vormittagsstunde...

Der Vater. Aber doch. An Sonntagen. Alle Sonntag.

Der Sohn. Gewiß alle Sonntag. Aber... nie tagelang hintereinander? Nie mit dem glücklichen ruhigen Bewußtsein, morgen ist wieder ein freier, unendlicher, leerer Tag? Morgen darf ich wieder die kleinen Wellchen des glühenden Sees sehen, darf baden, laufen...? Das nie?

Der Vater. Aber Junge, Du wirst ja ordentlich poetisch! Rein, das haben nur ganz wenige. Ja.

Der Sohn. Wir zum Beispiel.  
Der Vater. Ja, wir.  
Der Sohn. Warum nur wir?! Warum jene nicht? Während wir hier liegen, höre ich sie in ihren Werkstätten rummeln, arbeiten, klopfen... und wir ruhen hier und atmen reine Luft...

Der Vater. Junge...!

Der Sohn. Die Fichten wachsen, rauschen — für wen? Das Wasser blinkt in der Sonne, der Weg staubt, die Waldbräuter duften ein bisschen — für wen? für wen? — Alles jubelt, — sie arbeiten. Du ärgst mich? — Vater... Vater!

Der Vater. Du wirst nie Geld machen, mein Sohn! —

## Der neue Lederstrumpf.

Der Kampf, der seit einigen Jahren gegen die Schundliteratur geführt wird, mag einige kleine Erfolge aufzuweisen haben, im großen und ganzen aber erweist sich der gemeingefährliche Schund leider als ein sehr hartnäckiger Gegner. In der Hamburger Jugendschriftenwarte wurde beispielsweise festgestellt, daß in vierundzwanzig Papiergeschäften, die billige Bücher auslegen 15mal gute und 147mal schlechte Sammlungen angeboten wurden. Die Schundliteratur tritt nicht mehr so offen auf wie früher, aber sie ist noch immer in ungeminderter Rüstigkeit vorhanden.

Auf dem Hintergrund dieser Tatsachen gewinnt ein Warnungsartikel Bedeutung, den der „Hamburger Jugendschriftenwarte“ erläutert. Zur Aufklärung im besonderen der Eltern geben wir die folgenden Stellen wieder:

Eine bewundernswerte Fingigkeit entwickeln die Schundverleger, um über die wahre Natur der Hefte, ihre Gemeinheit oder Dummheit hinwegzutäuschen. Ein beliebtes Mittel ist es, einen Serientitel zu wählen, der für die Jugend viel Anlockendes und daneben für die Erwachsenen ebenso viel Beruhigendes enthält. So gibt der Dresdener Romanverlag, ein ausgesprochenes Schundverlag, eine neue Serie heraus unter dem Namen „Der neue Lederstrumpf“. Er verwendet dabei den Titel des bekannten Cooperschen Lederstrumpf und hofft, daß die Sympathien, die dieser Lederstrumpf bei der Jugend hat, auch der neuen Geschichte zufließen. Er hofft außerdem, daß die Eltern, die den alten Lederstrumpf als gute Erzählung kennen, nun auch den neuen Lederstrumpf durchgehen lassen werden. In diesen Erwartungen hat der Verlag sich nicht getäuscht; denn kaum eine Serie findet bei der Jugend so viele Leser wie diese. Aber man sollte einmal in diese Hefte hineinschauen. Man wird erschrecken

über den Wust von Robeiten und Gemeinheiten; man wird erkennen, daß auch nicht die allgeringste Verwandtschaft zwischen dem alten und dem neuen Lederstrumpf vorhanden ist. Der neue Lederstrumpf bringt nichts als eine wüste Häufung von Strenelsgenen.

Daß wirklich von nichts anderem als von Mord, Totschlag, Ueberfall und Brandstiftung die Rede sein kann, wird durch die folgende Zusammenstellung bewiesen. In 10 von diesen winzigen Zehnseitigen-Heften werden 60 Menschen erschossen (alle einzeln aufgeführt), 8 erstochen, 22 erschlagen, 5 außerdem noch halbiert, 3 aufgehängt, 3 erdrosselt, 2 mit einer glühenden Kohlenkugel erschlagen, 2 durch Faustschläge betäubt, 1 wird ermordet, 1 vergiftet, 1 überannt, 1 geprügelt, 1 von einem Bären gerissen, 1 an den Hoaren hinter einem reitenden Indianer hergeschleift, 1 in ein Branntweinfaß gesteckt, 4 Menschen wird der Kopf geschmettert, 1 der Leib mit einem Messer zerfleischt, einem Kind mit einer eisenbeschlagenen Keule der Schädel geschnitten, 1 Mann wird fünf Tag gemartert, 1 Frau gemartert, 1 Mädchen geraubt, 1 Kind geraubt, 1 Kind geprügelt, 1 Hund erstochen, 17 Pferde werden vergiftet, 3 Rautiere erschossen, 2 Leiden von Bären gerissen. Außerdem werden zwei Blockhäuser überfallen und in Brand gesteckt. Eine Grube mit 100 Glouz in die Luft gesprengt, und schließlich werden noch geschildert 2 Gemehel, 1 Blutbad, 2 Gefechte, 1 Schlacht mit Hunderten von Toten, 1 Massen-gemehel und 1 Massenmord.

### Breslau.

Wie waren Sie so stolz auf das Gelingen, ihr treues Dienerrge, wie tapfer schwoll's! Ihr Ruhm bereits schien durch die Welt zu dringen, und mancher sagte was von Märrerhoh.

Hier ward die sprichwörtlich belannte deutsche Verlotterung des Bürgerturns vermischt, hier trugten Bourgeois der Hundepetische, die sie so gern schweißwedelnd sonst geküßt.

Fast war die Prüfung rühmlich schon bestanden, nur ein paar Tage noch — dann war's vollbracht. Da aber wurde den Examinandern durch ihre Rechnung doch ein Strich gemacht.

Der Kronprinz rief, und alle, alle kamen auf allen Vieren webednd angelegt. Wer zählt die Fortschrittmänner, nennt die Namen, die sich mal wieder auf den Band gelegt.

Franz.

# Fahrend Volk der Gegenwart.

Die menschliche Gesellschaft im zivilisierten Staat ist in ihrer Struktur ziemlich genau bekannt. Die Schichtung der einzelnen Klassen, die Klassenübergänge, die Stände und Klassen, die Berufe und Erwerbskreise sind im wesentlichen erforscht.

Zwischen den bekannten Bestandteilen des Gesellschaftskörpers finden sich aber manche scheinbar fremde Einschüffe, die wie Fremdkörper für sich dastehen und vom Gesellschaftskörper nicht assimiliert sind. Ueber diese Einschüffe ist noch verhältnismäßig wenig bekannt. Am meisten hat sich die volkstümliche und soziologische Literatur noch mit den Sängern befaßt. In neuerer Zeit beginnt auch der Schaustellerberuf in der Art einer gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter aus der Ungeheuerlichkeit herauszutreten: die Unternehmer hatten ja schon längere Zeit ihre Organisationen. Die Artisten sind ebenfalls mehr oder weniger organisiert, aber das alles hat erst wirkliche Bedeutung gewonnen durch die furchtbare Krise, die die verschiedenen Arten der artistischen Berufe jetzt zu ertragen haben. Der Kapitalismus räumt hier auf, wie es diese Berufe noch nicht erlebt haben: er konsolidiert und vernichtet zugleich. Die kapitalistische Entwicklung läßt die gewerkschaftlichen Zergliederungen immer mehr verschwinden und setzt an ihre Stelle den ortständigen oder reisenden Großbetrieb. Die Kinematographie hat dem Artistenberuf ebenso Schaden getan wie dem Beruf der kleinen Schauspieler, und nicht zuletzt ist es auch eine Geschmackänderung des Publikums, der sonnenhellen Zug des Städtlers in die freie Natur, die dem Artistenberuf schwere Wunden schlägt. Wo sich das Ringeltangelwesen trotzdem noch erhält, da findet sich das anspruchlosste Publikum zu ihm oder ein Publikum mit offenen Nebenabsichten, die das Artistentum vollends ganz in den Sumpf drücken und die in den gehobenen Artistenkreisen auch die heftigste Verurteilung und Bekämpfung finden. Die kleinen Schauspieler- und Zirkusunternehmen, die sich der kapitalistischen Entwicklung zum Trotz immer noch erhalten, können nur in der allerhöchsten Provinz noch weiterkommen und es wäre eine dankbare, aber auch schwere Aufgabe, dieses rudimentäre Artistentum der wandernden Kunsttruppen nach ihren Existenzbedingungen und nach ihrem Menschenmaterial zu erforschen. Was nun und wieder aus Gerichtsberichten an die Öffentlichkeit bringt, läßt ungeahnte Tiefen erkennen.

Ein solcher Einblick in jenes Milieu wird auch durch die Bekanntmachung eines magdeburgischen Pfarrers eröffnet, die er jetzt in einer artistischen Fachzeitschrift veröffentlicht. Da ist ihm ein kräftig gebauter junger Mann mit blauen Augen und schwarzen Haaren in die Sprechstunde gekommen, der in einem Wanderzirkus namens „Leins aufgewachsen ist und sich Paul Reichelt nennt. Er gibt an, am 18. Oktober 1892 in Doppelin geboren zu sein, aber über seine Eltern und über seine Herkunft weiß er kein Wort. Aufgezogen worden ist er von einer Frau namens Rosa Henkel, die in dem wandernden Zirkus als Schneiderin tätig gewesen, aber etwa 1905, als Paul Reichelt 13 Jahre alt war, in der Nähe von Köln verstorben ist. Todesdatum und auch das richtige Todesjahr wie auch der Ort ist dem jungen Menschen unbekannt. Diese Rosa Henkel soll nun Briefe von den Eltern des Reichelt und auch andere Papiere, die sich auf ihn bezogen, gehabt haben; seit ihrem Tode sind diese Papiere aber verloren; Reichelt weiß nur anzugeben, daß sie in rumänischer Sprache geschrieben gewesen seien.

Ein moderner Kaspar Hauser! In einem Staatswesen, in dem sonst kaum ein Apfel zur Erde fallen kann, ohne daß die Rechtsverhältnisse dieses Falles festgelegt oder festzustellen wären, wird ein Menschenkind jahrelang durch die Bande geschleppt, ohne jede Verbindung mit Herkunft und Eltern. Die arme Frau, die das Kind dreizehn Jahre lang wie ihr eigenes hielt, bis sie in einem harten runden Orte der Tod niederkam, ist stumm. Was würde sie für Kunde haben? Ihr eigenes Kind ist es wahrscheinlich nicht gewesen. Im Pflegekind jedenfalls auch nicht, denn ein wandernder Zirkus wird dazu kaum ausgewählt. Ein Findelkind, ein ausgelegtes, verunglücktes, im ersten Augenblick seines Erdenwallens von der Mutter verstoßenes oder verlassenes Kind? Ein entfährtes Kind — es ist fast alles Vermutungen rätselhaftes Rätsel, aber es ist alles auch möglich. Oder ist jene Frau die heroische Freundin eines Zirkusweibes, der ein Kind unter dem Herzen wuchs und die dann verstarb, verdrast? Kein Standesamtsregister meldet, daß um jene Zeit in Doppelin ein Knabe geboren worden ist. Also eine heimliche Geburt, eine schwere Stunde vielleicht, als der Zirkus schon wieder gepackt zur Weiterreise war. Nun, nach einundzwanzig Jahren werden die Eltern gesucht. Eltern, die der junge Mensch niemals kannte, vielleicht deshalb auch niemals vermist hat und gar nicht zu sagen weiß.

Zur Wahrheit, Romantik genug, aufgebaut auf der Tragik einer Existenzform, die vielen immer noch in heimlichem Glanze strahlt. In Rumänien ist es gewesen, da eben bei einem solchen wandernden Zirkus, der in einem Dorfe sein Zelt aufschlug, zwanzig junge Mädchen aus dem Dorfe die Zirkusleute überfielen und fünf von ihnen töteten, weil sie der gleichende Mitter gereizt und ihr Begehren danach gewedt hatte. Der trügerische Schimmer einer verführten Welt war vor ihnen aufgegangen, sie, die in der armen Enge ihres Heimatnestes für Gold hielten, was nur glänzte, glaubten, ein rascher Reichtum — und sie gingen der Herrlichkeit entgegen. So wie jene rumänischen Mädchen dachten, denkt die Menge nicht überall, aber bei der Jugend der ländlichen Orte bricht immer noch die Bewunderung und auch der Reiz durch, wenn die fahrenden

Leute, das „unehrliche Volk“ von ebendem mit Trommelklang in das Dorf zieht. Sie sieht das Tragische nicht, das in jener Freiheit und Ungebundenheit liegt, der Reiz des Ungezügelmten ist mächtiger und es sind dieselben psychologischen Respirationen, die so viele junge Mädchenlein aus dem Binnenlande zur See treibt und sie die Hafenstädte mit den geringsten Mitteln und auf die beschwerlichste Weise erreichen läßt. Dieselben Gründe, die die Jugend nach der Schundliteratur locken läßt und in die aufregenden Kinosäle lockt. Die Sucht nach dem Ungewöhnlichen, das Ungenügende am Alltäglichen, das flackernde Lebensgefühl, alles das sind Umstände, die das Leben und die Welt jener dunklen Schichten wie ein faszinierendes Ziel erscheinen lassen. Jener elternlose Mensch, der seine Eltern sucht, zeigt ein Bild aus jener Welt des Artistentums.

Es vermehrt noch die Tiefen jener Welt, daß es in ihr auch steile Höhen gibt. Artistenhonorare, die sich sehen lassen können. Und von diesen überträgt sich dann leicht der Schimmer auch auf die niederen Chargen; es ist noch gar nicht so lange her, daß man erst erfahren mußte, wie steil es neben den Riesengestirnen bergab geht, beim Theater sowie bei den Artistenunternehmungen. Im strahlenden Lichte der Bühne und der Arena vergißt sich das aber leicht wieder und man muß schon sehr scharfsichtig sein und sehr nahe sitzen, um auch äußerlich zu erkennen, daß all die glänzende Pracht eben doch nur Illusion ist und der Proffusion, der Tausende Abend für Abend zu Tausen bringt, oft nichts ist als einstudierte Pose, Grimasse für das tägliche Brot. Hinter den Kulissen und hinter dem Reitergang sieht das Bild ganz anders aus; der urkomische August, an dessen nicht neuen und auch nicht geistreichen Wigen und an fatalistischen Kapriolen die Menge oben in den Gängen ihre wiederholte Freude hat, ist hinter dem Rücken der Menge vielleicht ein geketzter oder sicher gar mürkischer Familienvater.

Abgedroschen, rührig, unendlich sentimental ist das, nicht wahr? Ritsch! mit zwei Ausrufungszeichen, sagt der Kenner, der alles das zu kennen vermeint. Nun, vor kurzem ist ein so lustiger Zirkusaugust gestorben; kein Mensch denkt wohl in der Vorstellung, daß ihm auch Menschliches widerfahren, Krankheit und Tod auch ihm zugebracht sein könnte. Aber hinter dem Rücken des Publikums — sonst hätte es seinen Tod vielleicht für einen Witz gehalten, belacht und belächelt — stirbt der Mann doch, nach langer, langer Krankheit. Jetzt tritt erst zutage, daß er, der sich vor dem Pöbel der Menge zur Spottgeburt erniedrigte, Familienvater war. Jetzt, nachdem er tot ist, liegt man im Fachblatt der Artisten, in derselben Nummer, die von dem elternlosen Burschen handelt, folgendes:

Rochmalige dringende Bitte. Mein Mann, der Originalaugust Charles Fredt, ist mir in den letzten Wochen durch den Tod entzogen worden. Die jahrelange Krankheit meines Mannes hat dazu geführt, daß wir schon seit längerer Zeit in bitterster Not sind und buchstäblich mit dem Hunger kämpfen. Alles Entbehrliche und Unentbehrliche ist längst verzehrt. Die Kosten der Beerdigung haben die Schätze noch verschlimmert und nur durch das Eingreifen des Direktors Koschke und des Zirkus Henry ist mir die Beerdigung meines Gatten ermöglicht worden. Rochmals richte ich an alle früheren Kollegen meines Mannes, die jahrelang mit ihm zusammen gearbeitet haben, das dringende und herzliche Ersuchen, mir doch für die erste Zeit ein fl. Scherlein zuzulassen zu lassen, damit meine Kinder und ich über das Schlimmste hinwegkommen. Frau Anna Fischer, gen. Fredt.

Das ist also die Wirklichkeit, der Ritsch für die Kenner! Das Dunkel dieser Einschüffe im Gewebe der Volksschichten ist noch nicht erhellt. Wir wissen noch zu wenig von diesen Kreisen. Auch den vorurteilstreuen Menschen hält etwas zurück, ganz in jenen Kreisen für eine Zeit aufzugeben, um sie kennen zu lernen. Aus der Geschichte sind diese Einschüffe fast besser bekannt, als aus der Gegenwart. Und zwar deshalb, weil sie Rudimente einer großen Klasse sind, der Klasse der unehrlichen Berufe; vom Heuler und der Dirne bis zum Komödianten und Musiker, Geerpauler und Pfeifer, Kesselflicker und Schäfer, die in enger Verwandtschaft mit den freien Künsten standen. Die Protokoren der Pfeifer, die Pfeiferkönige, waren die Reichsgrafen von Rappolstein, und es ist bezeichnend für die soziale Stellung der Pfeifer, daß ihre Protokoren für sie das Recht der Zulassung zum Abendmahl vom Papste ausdrücklich erwirken mußten. Sonst waren die unehrlichen Berufe, seit dem Kirchenvater Augustinus als Leute, die sich „öffentlich mit schändlichen Dingen nähren“, von den kirchlichen Rechten ausgeschlossen, und noch vor wenig mehr als hundert Jahren konnte die Ruberica, die gekleierte Schauspielerin, nicht auf dem Gottesacker zu Laubogast, sondern nur an der Kirchhofmauer begraben werden. Die Armenordnung des Königreichs Sachsen von 1840 sah die reisenden Komödianten als Vagabunden an. Ueber alles das sind wir fast besser unterrichtet, als über die Reste jener fahrenden Leute, die sich bis in die Gegenwart hinein erhalten haben. Das fahrende Volk von einst ist nur in seinen oberen Schichten, wenn auch nicht ganz, aber doch nahezu im bürgerlichen Sinne gesellschaftsfähig geworden.

Auch literarisch ist das Stoffgebiet wenig ausgebeutet; so dankbar es ist, so spröde ist es auch. Zola hat in seinen jungen Jahren darüber geschrieben und Baudelaire hat ein erschütterndes Bild jener Welt gezeichnet: den alternen Schausteller, an dessen zerfetzter Wade mit der ausgeblühten Bemalung und dem trüben Dellamphen die Menge vorbeizieht, den neuen helleuchtenden, musikalischen Attraktionen zu. Und Baudelaire läßt seine Schilderung ausklingen mit einem Ausblick auf die andere Art derer, die für die Menge leben müssen und deren Existenz oft nicht weniger unsicher und der bürgerlichen

Regeln ledig ist, als die der fahrenden Leute. Das ist, sagte Baudelaire, das Bild des alten Schriftstellers, der die Generation überlebte, deren geistlicher Unterhalter er war. Das Bild des alten Dichters ohne Freunde, ohne Familie, ohne Kinder, verkommen durch das Geld und die Undankbarkeit der Öffentlichkeit. Das Bild des Dichters, in dessen Wunde die rasch vergehende Welt nicht mehr einzutreten vermag. Hugo Hillig.

## Die Jubiläumskoralle.

Der Festzug des Kriegervereins wand sich durch die Straßen des Ortes.

Voran die Vereinsfahne, dahinter eine unentwegte Blechmusik: die Kaiserhymne, immer die Kaiserhymne. Hinter der Musik der Vereinsvorsitzende: Karl Prieb, Alfons Krause und Ignaz Knilling. Vorsitzender Prieb verbeugte den Kopf wie ein aufgeregter Hahn nach rückwärts und krächzte dazu: „Wetten, Krause! Es sind mindestens hundert Korallen!“

Er starrte verzückt auf die schwarz-weiß-roten Sterne, die jeder schulentuchartige männliche Teilnehmer sichtbar am Güte tragen mußte. Erstens als Jubiläumsdemonstration, zweitens weil Selbstgebrauch wurde. Stiefeln zehn Pfennige.

„Es sind mindestens hundertzwanzig!“ jubelte Prieb. „Es langt zu einer neuen Fahne!“ jubelte Knilling. „Ja, bin für eine große Kaiserbüste ins Vereinszimmer.“ sagte Krause.

„Fahne!“ beharrte Knilling. „Büste!“ entschied sich Prieb.

So gelangte der Zug zur Festwiese.

Als die Bierfässer angepackt waren, hockte Knilling zwischen Prieb, Krause und einer Batterie von Lagerbiergläsern, verbeugte selbig die Augen und stiftete hingerissen: „Kinder! Genau gezählt hundertdreißigzwanzig Korallen. Das gibt 'ne neue Fahne!“

„Büste!“ jubelten Prieb und Krause und himmelten noch einmal in den Himmeln des Festplatzes hinein: „Büste! . . .“

„Fahne!“ Knilling. „Büste!“ . . . Prieb und Krause.

So berging der Nachmittag.

Und als sich das Vorstandskleeblatt gegen Abend wieder nach der Stadt zu fortspalanzte, schlug sich Knilling auf die knalligen Schenkel und jubelte: „Hundertdreißigzwanzig Korallen! Wer hätte das gedacht! Gäd das 'ne feine Fahne!“

„Bü— — — — —“

Büste, wollte Prieb sagen, aber der Mund blieb ihm offen. Denn da drüben auf der anderen Seite der Straße — da drüben Donnerwetter noch einmal — da drüben taumelte einer die Straße daher und sang lästerliche Sauslieder. Der Gut sah wie ein zerknüllter Sack im rofigen Säuferantliß und über dem Gutrande strahlte eine schwarz-weiß-rote Koralle die Inschrift ins Weite: „Mit Gott für König und Vaterland!“

Eine von den 123.

„Der verjessene Piefisch natürlich.“ Inurrte Prieb. „Der blamiert unser ganzes Fest. Morgen steht alles im Soggenblatt!“ Und er wies mit der Faust nach dem Torkelnden, der jetzt stehen blieb, wie ein entwurzelter Baum schwankte und dazu brüllte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, Lieb Vanaa—ter—land — —“ Er lehnte sich mit offenem Maul an die Häuserwand und alles an ihm brüllte.

Die drei stierten einander ratlos an.

„Verdammt!“ fluchte Prieb — dann kam ihm eine Erleuchtung. Wirklich, eine richtige Erleuchtung. Die erste seines Lebens. „Ja — ich lauf dem Kerl die Koralle ab . . .“ Da war er schon drüben. Ein kurzer Wortwechsel — ein Griff nach dem Güte des Geföhenden — dann war Prieb um zehn Pfennig und der andere um die Koralle leichter.

„Gott sei Dank!“ Die drei atmeten ehrlich auf, gingen weiter. „Best Du, Prieb, eine neue Fahne — — —“

Diesmal mußte Knilling abbrechen, denn wieder kam ein lautes Begröble dahergelost: „Es braust ein Ruf wie Doonerhall — —“ Ein taumelnder Sänger, voll Lagerbier bis an den Gutrand, darüber die Jubiläumskoralle.

Diesmal kaufte sie Knilling.

Eine Seitenstraße weiter: wieder eine torkelnde Koralle . . . hinterdrein zwei Eingehenkelle . . . dann noch ein paar . . . dann immer noch ein paar . . . dann — — —

Dann sagte Vorsitzender Prieb: „Knilling! Krause! Die verfluchte Koralle! Morgen steht alles im Soggenblatt! Alles! Wir müssen uns verteidigen! Müssen die Heimkehrenden abfangen! Müssen den Besoffenen die Koralle abnehmen! Wenigstens den Besoffenen!“

Und sie verteilten sich an die Straßeneingänge, die auf dem Wege vom Festplatz zur Stadt genommen werden mußten.

„Um 8 Uhr in der Deutschen Eiche!“ Knillings Stimme gitterte wehmütig und umflort.

Als man sich in der „Deutschen Eiche“ traf, brachte jeder der drei zwei Hände voll Korallen zutage.

Es war ein schöner Haufen.

Von den hundertdreißigzwanzig fehlten nur drei. Die sahen an den Güten der drei Vorstandsmitglieder.

R. G.

**Möbel-Boebel** Berlin S. Oranienstr. (Moritzplatz) №58

Ein- u. Zweizimmer-Einrichtungen. Beste Auswahl. 6 Stagen in 3 Fabrikgebäuden. Billigste Preise. 11a Zimmer und Küche 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.

**Achtung! Neukölln.**  
 Sonntag, den 29. Juni, vormittags 9 Uhr, in Bartschs Festsaal (großer Saal), Hermannstr. 49:  
**Öffentliche Sänger-Versammlung.**  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag: Welche Vorteile bietet ein großer Chor gegenüber von kleinen Gesangsvereinen. 2. Diskussion (freie Aussprache). 3. Gründung eines größeren Chores.  
 Hierzu werden alle Neuköllner Gesangsvereine sowie sangesüchtige und angeregte Arbeiter eingeladen, um die Gründung eines größeren Gesangschores vorzunehmen.  
 A. A.: Männergesangsverein „Schneeglöckchen“ u. „Melodia“.  
 Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes.

**Wo? ist der schönste Ausflugsort?**  
 Immer noch **Pichelswerder**,  
 an der neuen **Beerstraße** beim **Alten Freund**.

**Spezialarzt** f. Haut-, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kur.  
**Dr. med. Karl Reinhardt.**  
 Institute: Neanderstr. 12, Sprechst. 5-1/2, Sonntags 10-11. Potsdamer Str. 117, Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 10-11 Uhr abends, Sonntags 11-1; f. Frauen 3-4, Sonntags 11-1.  
 Mikroskop, u. chem. Stud. u. Forschungsanstalten. Aufklärung 48 Seiten starke Broschüre gratis u. franks in versch. Rubert durch Post od. in d. Instituten. Jede weitere Anst. kostenlos in den Spic.

Wir empfehlen jedem Zeitungslieger zur Anschaffung:  
**Liebnechts Volksfremdwörterbuch**  
 Dreizehnte Auflage.  
 Neu bearbeitet, berichtigt und vermehrt unter Berücksichtigung der Rechtschreibung nach dem vereinbarten amtlichen Regelbuch.  
 Preis in Leinwand gebunden Mark 3,20.  
 Zu beziehen durch die **Buchhandlung Vorwärts**, Berlin SW 68, Lindenstraße 89 (Raben). 24813\*

**Leihhaus Moritzplatz 58a**  
 kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.  
 Verantwortlicher Redakteur: Hans Weber, Berlin. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Th. Wiede, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.